

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint jeden Nachmittag, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch die Boten frei ins Haus monatlich 16 Mk. Redaktion: Johannisstraße 46. Fernruf 905.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtzeilige obere Seite oder deren Raum 4,00 Mk., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 3,00 Mark, Reklamen 16,00 Mark. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernruf: 926.

# 3 TAGESZEITUNG FÜR DAS ARBEITENDE VOLK

# Lübecker Volksbote

Nummer 81.

Mittwoch, den 5. April 1922.

29. Jahrgang.

## Vertrauensvotum für Lloyd George.

London, 4. April. (WIB.) Das Unterhaus hat das Vertrauensvotum mit 372 gegen 94 Stimmen angenommen. Die Unabhängigen Liberalen, die Mitglieder der Arbeiterpartei und einige Unionisten stimmten gegen das Vertrauensvotum.

Nach Schluß der Rede Lloyd Georges brachte der Arbeiterführer Clynes den Antrag der Arbeiterpartei ein, in dem der Regierung das Vertrauen verweigert wird. Asquith war infolge einer Erkältung verhindert, sich an der Debatte im Unterhaus zu beteiligen.

In der Rede fortfahrend sagte Lloyd George weiter: Eines der wesentlichsten Probleme, das man behandeln müsse, sei die Wiederherstellung der Maschinerie des internationalen Handels. Die Welt sei eine Handelseinheit. Der Handel Europas sei von der größten Bedeutung für England. Wenn der Handel Europas als Ganzes nicht wiederhergestellt werde, so würden die Kunden Englands nicht in der Lage sein, die von England gelieferten Waren zu bezahlen. Die Tatsache, daß der internationale Handel niedergebrosen sei, berühre daher Großbritannien ganz besonders. Eine der ersten Aufgaben, die in Genua in Angriff genommen werden mußten, sei die Wiederherstellung der Wertschöpfungskette. Vor allem aber sei es wesentlich, daß ein wirklicher Frieden unter den Nationen wiederhergestellt werde.

Wenn wir die Zahlen unseres internationalen Handels prägen, so sehen wir, daß er im vergangenen Jahre nur 50 Prozent des Vorkriegswertes ausmachte. Der internationale Handel Deutschlands ist auf 25 Prozent gesunken; der französische beträgt 60—70 Prozent, was aber nur auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß die Ausfuhr aus dem Elsass, aus Lothringen und aus dem Saargebiet Frankreich zugute kommt. England ist um ungefähr 30 Prozent mehr am internationalen Handel interessiert als alle anderen Länder. Das Problem der Wiederherstellung des internationalen Handels ist also eine lebenswichtige Frage für das britische Volk.

Die Frage des

### Friedens in Rußland

und mit Rußland behandelnd, erklärte Lloyd George, Europa brauche, was Rußland liefern könne. Rußland habe Arbeiter und brauche Materialien. Es werde jedoch kein Kapital erhalten, ohne sicheres Vertrauen und ohne inneren sowie äußeren Frieden. Eine weitere Erwägung sei, daß Deutschland nicht die vollen Reparationsforderungen zahlen könne, bevor Rußland wiederhergestellt sei. Rußland müsse seine Verpflichtungen anerkennen. Ein Land, das seine Verpflichtungen nicht anerkenne, weil es seine Regierung gewünscht habe, sei ein Land, mit dem man nicht verhandeln könne. Rußland könne nicht sofort bezahlen, und niemand erwarte dies. Die Angriffe auf die Einrichtungen anderer Länder müßten sofort aufhören. Rußland müsse sich verpflichten, keinerlei aggressive Handlung gegen die Grenzen seiner Nachbarn zu unternehmen. Zu der Frage, ob Rußland diese Bedingungen angenommen habe, erklärte Lloyd George, es seien Anzeichen vorhanden, daß in Rußland eine vollkommene Aenderung der Haltung stattgefunden habe. Die Hungersnot habe den Russen die Augen geöffnet und ihnen gezeigt, daß Rußland von seinen Nachbarn abhängen. Rußland brauche Transportmittel, Maschinen und Kleidungsstücke. Wenn unter gewissen Bedingungen ein Frieden mit Rußland zustandekommen könne, werde er natürlich dem Unterhaus zur Genehmigung und Ratifizierung unterbreitet werden.

Lloyd George schloß dann mit erhobener Stimme: Ich bin der Ansicht, daß wir ein gemeinsames Verfahren vorschlagen, ein behutames, ein sehr behutames Verfahren. Wir tun unser Bestes, um

### in Gemeinschaft mit Frankreich

zu wirken, mit dem wir vier oder fünf fürchtbare Kriegsjahre zusammengewirkt haben. Wir haben bis jetzt unser Bestes getan, um mit Frankreich in gleichem Schritt zu gehen. In der Behandlung Rußlands haben wir alle vernünftigen Bedenken gegen die Leute, die die Gefühle verletzt haben, in Betracht gezogen. Wir wollen jedoch rechtzeitig weise sein. Wir schlagen diese Maßnahmen vor, da wir fühlen, daß das englische Volk sie fordert, daß Europa sie braucht und daß die Welt danach schreit. (Lebhafte Beifall.)

Im Verlaufe der Debatte erklärte der Arbeiterführer Clynes:

Die bisherigen Konferenzen seien nicht so sehr wegen des Friedens, sondern wegen der Friedensbedingungen abgehalten

worden. Wenn die Genuefer Konferenz nicht zahlreiche wichtige Stellen des Versailler Vertrages abändere, so werde sie ebenfalls fehlschlagen wie die vorhergegangenen Konferenzen. Die bisher befolgte auswärtige Politik habe das Land an den Rand des Abgrundes gebracht. Die Arbeiterpartei habe unmittelbar nach dem Kriege eine internationale Konferenz gefordert. Die Genuefer Konferenz komme um drei Jahre zu spät. Sie sei umgeben von schädlichen Verwicklungen und Verpflichtungen. Es sei unverständlich, wie Lloyd George erwarten könne, daß viel Gutes aus der Konferenz hervorgehen werde, mit einem Programm, das so beschnitten worden sei. Lloyd George wisse sehr wohl, daß allen Schwierigkeiten der Friedensvertrag von Versailles zugrunde liege. Bevor Teile dieses Vertrages nicht wesentlich abgeändert seien, könne alles Gerede auf den Konferenzen Europa nicht wieder aufleben, bevor nicht Frieden herrsche, auf Billigkeit gegründet, könne es kein wirtschaftliches Wiederaufleben, keine Wiederherstellung des Handels geben. Die Reparationen würden jetzt zu einem großen Teil aus den Taschen der Arbeiter bezahlt.

## Vertrauensvotum auch für Poincaré.

Paris, 4. April. (Havas.)

Die Kammer nahm nach Beendigung der Aussprache über die auswärtige Politik der Regierung mit 484 gegen 78 Stimmen eine Tagesordnung an, mit der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird. Die Tagesordnung lautet:

Die Kammer billigt die Erklärungen der Regierung. Sie vertraut darauf, daß die Regierung auf der Genuefer Konferenz die Rechte und Interessen Frankreichs wahr unter den Bedingungen und mit Hilfe der Garantien, die im Memorandum der französischen Regierung vorgelesen sind. Die Kammer lehnt jeden Zusatz ab und geht zur Tagesordnung über.

Wie Havas meldet, setzt sich die Minderheit von 72 Stimmen, die gestern in der Kammer gegen das Vertrauensvotum stimmte, aus 15 Kommunisten, 52 Vereinigten Sozialisten und 5 Abgeordneten aus verschiedenen Gruppen zusammen. 37 Abgeordnete, die 7 verschiedenen Gruppen angehören, enthielten sich der Abstimmung.

## Keine reine Freude der Pariser Presse über Lloyd Georges Rede.

II. Paris, 5. April.

Der „Intransigent“ meint, daß Lloyd George alles getan habe, um die Bedingungen Frankreichs zu zerstoren; es werfe jedoch einen Schatten auf seine Erklärungen, daß er meint, daß Deutschland, solange Rußland wirtschaftlich nicht wieder hergestellt ist, die Zahlungserleichterungen nicht leisten kann. Der Teil der Lloyd-George-Rede, in dem von der Anwendung des Grundgesetzes von der Unantastbarkeit früherer Verträge die Rede war, ist für den französischen Wiederaufbau gefährlich. Von dieser Erkenntnis ist es nur ein Schritt zu der Auffassung, daß es das Beste wäre, mit einem Schwamm über einen Teil der Reparationen zu fahren. In diesem Falle würde Frankreich als eine Ruine übrig bleiben. Wenn man das Reparationsproblem so anfaßt wie Lloyd George, komme man zu dem pessimistischen Schluß, von dem die deutsche Regierung in Genua sicherlich nicht verfehlen wird, Gebrauch zu machen, denn er beunruhigt die Politik Wirths und Rathenaus, nämlich die Politik des Scheingewinnes.

## Siberia als Kolonie Amerikas.

III. New York, 4. April.

Der zwischen den Vereinigten Staaten und der Republik Liberia abgeschlossene Staatsvertrag gibt Amerika gegen Zahlung einer Summe von 5 Millionen Dollar das Recht, eine zwanzigköpferige Kontrollkommission zu unterhalten, die die Finanzen zu beaufsichtigen und gegebenenfalls die Gläubiger aus den Zöllen zu bezahlen hat. Ferner stellt sie das Budget auf, erteilt der Verwaltung Anweisungen, verleiht Konzessionen und genehmigt die Einstellung aller Beamten. Die Wehrmacht wird unter Leitung amerikanischer Offiziere gestellt.

## Bemerkungen.

Dr. L. Lübeck, 5. April.

Wie ein Mal hat sich Lloyd George wieder durch die Wirrnisse der politisch-parlamentarischen Strömungen Englands durchgewunden. Nach mehrwöchiger Erkrankung — echt oder diplomatisch? — erschien er am Montag frisch und fröhlich wie immer im Unterhaus, um seine längst angekündigte Rede der aufmerksam lauschenden Welt vorzutragen. Beifall empfing den alten Kämpfer auf allen Bänken der Konservativen und der Koalitionsliberalen — aller Welt zum Beweis, daß vorläufig wieder friedliche Einheit eingezeichnet ist in die Koalition. Die Abstimmung über das Vertrauensvotum war demnach auch keine Überraschung

mehr. 374 Stimmen für Lloyd George, und nur 94 gegen ihn. Nur die Arbeiterpartei und die Unabhängigen Liberalen stellten sich in Opposition; und auch sie fuhrten ihre besten Kanonen nicht auf. Asquith, seit der unnatürlichen Heirat Lloyd Georges mit den Leuten um Chamberlain dessen erbitterter Feind, war nicht einmal anwesend. Eine Krankheit stellte sich auch bei ihm zur rechten Zeit ein.

Es liegt offenbar zutage: Die politische Situation in England ist zu Entscheidungen noch nicht reif. Nicht innerpolitisch, und deshalb noch weniger außenpolitisch. Es ist ja in den Siegerstaaten umgekehrt wie in den besiegten Ländern. Dort bestimmen innenpolitische Rücksichtnahmen die äußere Politik; hier schreibt Außenpolitik jeden Schritt innenpolitischen Handelns genau vor.

So wird England noch immer bis auf weiteres tastend seinen Weg suchen. Bis nach den Neuwahlen hat kein englischer Staatsmann Macht genug, neue Richtungen einzuschlagen und Frankreich einen harten Willen zu zeigen. Deshalb war die Rede Lloyd Georges auch nur ein Neuaufgang alter und vielfach abgedroschener Gedanken. Greifbarer Inhalt wurde durch Form und Temperament ersetzt; und scharfe Worte fand er nur gegen die Opposition, die ihm mit höhnischen Worten den Spiegel seiner Wandlungsfähigkeit vorhielt.

Nur jaghaft dämpfte er die übersäumenden Wünsche französischer Grenzenlosigkeit. „Ohne Rußlands Aufbau kann Deutschland seine Schulden nicht zahlen“, dieser Satz des englischen Ministerpräsidenten war der einzige Raubzettel auf den Frühling Poincarés. Und die rücksichtsloser als je schreibende Pariser Rechtspresse wehrte sich sogar gegen diese leichte Andeutung eines Entgegenkommens für Deutschland.

Alles in allem war die Rede Lloyd Georges eine Enttäuschung und ein schlechtes Vorzeichen für Genua. Klarer als je drängt sich die Meinung auf, daß Genua nur den Weg bereiten kann zu einer neuen, vielleicht noch sehr fernem, allgemeinen Verständigung.

Mit ebenso überwältigender Mehrheit wie Lloyd George hat sich auch Poincaré eine Mehrheit seiner Kammer zu verschaffen gewußt. Allerdings hatte er nicht nur mit einer linksstehenden Opposition zu kämpfen; auch von rechts wurden Vorstöße gegen ihn unternommen. Tardieu, der als raupflüchtiger Nationalist beinahe zum Inventar der französischen Kammer gehört, verbächtigte die französische Regierung einer zu engen Verbindung mit der wankel- und schwachmütigen Politik Briands. Poincaré hat also seinen Poincaré genau so gefunden, wie Briand.

Schleunig wurde dann, auch gegen das von den Sozialisten und Radikalen verlangte wirtschaftliche Einvernehmen mit den Besiegten, ein nationalisistischer Rummel losgelassen. Wie ihn Briand einst so meisterhaft zu inszenieren verstand, Poincaré greift also jetzt schon zu den Hilfsmitteln seines Vorgängers; bald wird er auch dessen Politik als einzig mögliche erkennen. Vor den nach Jahresfrist stattfindenden Wahlen wird aber ein Umschwung in der französischen Gesamtpolitik kaum möglich sein.

Die noch ungläubliche Verantwortung der verantwortlichen Männer in Paris erweist sich am besten durch die Ernennung Barthous zum Führer der französischen Delegation für Genua. Poincaré selbst hat nach langem Hin und Her endlich sich dafür entschlossen, erst gegen Schluß der Tagung persönlich eingzugreifen.

Wer aber sollte die Poincaré in den ersten vertreten? Viviani, der ebenso ehrgeizige wie temperamentovolle frühere Radikalsozialist, hat noch genug von Washington; viel Geschrei und wenig Erfolg. Aus früherer Zeit hat er noch einen Rest gesunden Menschenverstandes gerettet; er weiß, wie sehr Frankreich heute schon in der Welt allein steht. Auch dem Finanzminister de La Serré war das französische Elfen in Genua zu heiß, auch er lehnte ab. Da wandte sich der Präsident an seinen langjährigen Freund und Kampfgenossen, Barthou, und übertrug ihm die Vertretung Frankreichs.

Ein Zweigeltorn wird somit die Rolle Frankreichs in Genua spielen, das sich sehen lassen kann. Der kaltherzig harte und stets revancheflüsternde Lothringer Poincaré und der stets zu nationalisistischen Exzessen bereite Südfrenzo Barthou werden der Welt noch manche Überraschung bereiten. Bei Poincaré ist der Doujshenak fast fanatische Leidenschaft, bei Barthou demagogisches Geschick. Einer wird schlimmer sein als der andere; solange solche Männer auf der Verständigungskonferenz den Ton angeben, wird die Gesundheit Europas eine fata morgana bleiben.

Poincaré, selbst ein Elefant im Porzellanladen, hat, wie der „Vorwärts“ sagt, in Barthou den Bod zu seinem Gärtner gemacht. Bald wird die zart sprühende Saat des kommenden Verständigungsfrühlings von den wilden Sprünzen des Nationalismus ganz verscharrt und zertreten sein.



# Die Steuervorlage

## Röster über Deutschlands Abrüstung.

Dienstag, 4. April, nachmittags 2 Uhr.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst mehrere kleine Anfragen. Nach ihrer Erledigung folgt die

### dritte Lesung des Mantelgesetzes,

in dem die 14 Steuervorlagen zusammengefaßt sind, ebenso die Zwangsanleihe.

**Helfferich (DVP):** Wir werden das Mantelgesetz auch in dritter Lesung nicht annehmen. Wir haben die schwersten Bedenken gegen die Zwangsanleihe als Mittel der Erfüllung zur Kontribution. (Widerspruch.) Durch die Note vom 21. März sind unsere Bedenken noch gestärkt worden. Wir müssen den geringen Rechtschutz, den uns das Versailler Diktat bietet, auf das genaueste festhalten. Danach hatten wir nur im Verhältnis unserer Leistungsfähigkeit und nur mit dem Eigentum des Reichs und der Länder, nicht der Privaten. Nach der Note der Reparationskommission soll die Zwangsanleihe eingeführt werden. Sie entfernt uns von der Lösung des Reparationsproblems, anstatt uns einer Lösung zu nähern. Wir lehnen jede Verantwortung für die Folgen ab.

**Eisenberger (Bayrischer Bauernbund):** Die Steuer-macherei der Nationalversammlung hat die Bayern schwer ge-schädigt. Man hätte den Ländern nicht die Steuerhoheit nehmen sollen. Die Kleinen, die Arbeiter und Festbesoldeten, hat man gefaßt. Aber ich möchte einmal wissen, wieviel Beamte allein nötig wären, um den Kollegen Stimmes richtig zur Einkommen-steuer zu veranlassen.

**Soldmann (USP):** Die indirekten Steuern sind ein totales Unrecht, weil sie auf die Vermögenslage des einzelnen keine Rücksicht nehmen. Das Mantelgesetz und die dazugehörigen Steuergesetze, namentlich die Besitzsteuern, sind völlig unzureichend. Auch die Zwangsanleihe bedeutet keine Sanierung unserer Finanzen. Sie kann nicht eine Stilllegung der Notenpresse und Stabilisierung unserer Baluta herbeiführen. Wir lehnen das Mantelgesetz ab.

**Frölich (USP):** Lehnt das Mantelgesetz und die übrigen Steuergesetze ab.

**Rahmann (SD):** Mit der Ablehnung der indirekten Steuern würde das schlimmste Elend heraufbeschworen werden. Meine Partei brachte und bringt den Mut auf, die Verantwortung für die von ihr geleistete politische Arbeit zu übernehmen, die Verantwortung, nicht, um auch dabei zu sein, sondern weil es die Interessen der Arbeiter erfordert. Wir haben uns am Steuerkompromiß beteiligt, erstens, weil wir es für unsere Auf-gabe halten, daß die Linie in der Außenpolitik fortgesetzt und nicht weder von links noch von rechts durch irgendwelche Modi-fikationen unterbrochen wird; zweitens haben wir an dem Steuer-kompromiß teilgenommen, um eine gleiche Verteilung der Lasten zu bewirken, damit den Besitzenden ebenfalls die Lasten aufge-bürdet werden, wie sie die Arbeiterschaft tragen muß; drittens wollten wir eine Umstellung der Innenpolitik nach rechts ver-hindern; denn heute sieht mehr als sonst für die Arbeiter auf dem Spiele. Ein Umwälzung nach rechts würde die Aufgabe aller sozialer Ertragsleistungen der Revolution bedeuten. Uns erscheint daher die Erfüllungspolitik als alleinige Möglichkeit, von der Entente günstigere Bedingungen zu erreichen und damit den innerpolitischen Druck zu vermindern und dem Nationalismus den Boden zu entziehen. Wenn wir nach deutschnationalem Rezept verfahren, hätten wir solche Erfolge in der Außenpolitik nicht zu verzeichnen; das deutsche Reich wäre dann auseinandergerissen, das deutsche Vaterland in Atome zerrissen, die Kapitalisten wür-den gekostet, die Massen belastet. Ein riesig großer Schrecken würde das deutsche Volk befallen, aber die Besitzenden würden sich so schnell wie möglich des Schreckens entledigen. Die Massen müßten ihn tragen. Durch die Reparationsnote sind die Lasten um eine Goldmilliarde vermindert worden. Das ist ein nicht zu leugnender Erfolg unserer Außenpolitik. Darum haben wir

#### das Opfer des Steuerkompromisses

gebracht. Ein Leichtes ist es, zu sagen, diese oder jene Richt-linien müßten in der Außenpolitik verfolgt werden, wenn man auf der anderen Seite dieselbe Politik, die man getrieben sehen will, losfottiert und ihr die Unterstützung verweigert. Mit Recht hat Kollege Breitscheid von den Unabhängigen hervorgehoben, daß die steigende Geldentwertung die steigende Not für die Arbeiter-schaft bedeutet. Aber darum, weil wir das wissen, haben wir auf das Zustandekommen des Steuerwerkes hingearbeitet, damit wenigstens einigermaßen der Inflation entgegengearbeitet wird. Auch mit Hilfe der indirekten Steuern kann wenigstens etwas Ordnung und etwas Hilfe gegen die Inflation geschaffen werden. Das geben heute die „Freiheit“, wie auch die „Leipziger Volks-zeitung“, also zwei bekannte Blätter der Unabhängigen, zu. Wir verlangen vom Reichsfinanzministerium, daß die Steuererziehung vor allem bei den Besitzenden gehäuft vorgenommen wird. Das Reichsfinanzministerium muß dazu beitragen, daß das Er-gebnis der Steuergesetze günstiger ausfällt, als angenommen wird, und dann muß die Entente uns helfen, die im Ausland ver-fickelten Werte ausfindig zu machen. Während des Krieges wurde die Delegation bestraft. Schlimmer als Delegation ist heute die Kapitalflucht. Sie bedeutet Vaterlandsverrat. Wir verlangen, daß das Reichsfinanzministerium möglichst bald über die Wir-kung der Steuern Mitteilung macht. Wir wissen, daß die Ar-beiter heute unter der Last schwer leiden. Wir wissen aber auch, daß wir mit Hilfe des Steuerkompromisses Deutschland vermitt-lich von dem Hinabgleiten in österreichische Zustände fernhalten können. Die Sozialdemokratie betrachtet die Zwangsanleihe keinesfalls als ein Geschenk an die Besitzenden. Alles das, was die Kommunisten hier über die Stellung der Sozialdemokratie zur Frage der indirekten Steuern gesagt haben, ist gelinde aus-gesprochen, größter Widerspruch. Wenn die Kommunisten meinen, daß die Sozialdemokratie infolge ihrer Steuerarbeit eines Tages einseitig am Regen fesse, während die Massen zu den Kommunisten hinüberwandern, dann sind die Herren Kommunisten arg auf dem Holzwege. Sie haben ihre große Zukunft — bereits hinter sich. Unsere Politik findet das Vertrauen der Massen. (Beifall bei den SD.)

**Beder-Hofen (DVP):** Es ist eine Unverschämtheit von den Kommunisten, hier von den hungernden Kindern zu sprechen, wenn die eigene Partei in Rußland die Kinder verhungern läßt. Die Erziehung der Sachverhalte werden wir genau so bekämpfen, wie Herr Helfferich. Wenn die Zwangsanleihe eine Brücke ist, so ist sie nicht durch unsere Schuld geschlagen. Auch das Kaiserjäger hat bereits eine Brücke. Die Deutsche Volkspartei wird die Interessen des Völkchens nicht verraten.

#### Damit schließt die Aussprache.

Das Mantelgesetz wird in dritter Lesung gegen die Deutsch-nationales, die Unabhängigen und die Kommunisten ange-nommen.

**Reichsfinanzminister Dr. Hermes:** Der Reichstag hat ein Steuerwerk bewilligt, das in der Geschichte und in der Ge-schichte aller Länder ein gleiches nicht hat. In der Erkenntnis der Wichtigkeit der Stunde, dem Vaterlande einen Weg aus der Not zu weisen, haben die Parteien, die dem Reich gesonnen haben, das Opfer ihrer politischen und wirtschaftlichen Über-zeugungen gebracht. Die europäische Demagogie der Entente

# endgültig bewilligt.

ir-Verbindung mit dem vollkommenen Ausbau der Verwaltungs-organisationen erachte ich für meine nächste Pflicht. Ich bin gewiß, daß ich damit auf die Mitarbeit aller Beamten meiner Verwal-tung rechnen kann. Dem Ausland aber möge das Geheißgebungs-werk zeigen, daß das deutsche Volk bereit ist, die Verpflichtungen, die aus dem Kriege stammen, bis zum Äußersten zu tragen. (Zu-stimmung bei der Mehrheit, Zurufe bei den Kommunisten.) Man versucht im Ausland, das Opfer des Volkes herabzusetzen. (Zu-ruf bei den Kommunisten: „Nur die Arbeiter müssen zahlen!“) Ich weise diese Versuche mit Entschiedenheit zurück. Wenn das Volk aus eigenem Entschluß solche Anstrengungen macht, kann es eine gerechte Beurteilung beanspruchen. (Zustimmung.) Reichs-tag, Reichsrat und Reichsregierung haben unter sorgfältiger Prüfung dem deutschen Volke schwere Lasten auferlegen müssen. Wer von Deutschland mehr fordert, muß schlecht beraten sein. (Beifall bei der Mehrheit.)

Als Vizepräsident Dr. Fischer zum nächsten Punkt der Tagesordnung übergehen will, verlangt Abg. Koenen (Kom.) die Eröffnung der Diskussion über die Rede des Finanzministers.

Es entspringt sich eine längere Geschäftsordnungsdebatte, die schließlich zu förmlichen Szenen anwächst. Der Tumult wird immer heftiger, so daß Vizepräsident Dr. Fischer um 8.10 Uhr die Sitzung schließt und die nächste Sitzung auf 8 1/2 Uhr ansetzt. Nur langsam leert sich der Sitzungssaal. Einzelne Abgeordnete reden heftig aufeinander ein.

### 2. Sitzung.

Es folgt die Weiterberatung des

### Stats des Reichsinnenministeriums.

Abg. Koenen (Kom.) beantragt Ablehnung dieses Punktes von der Tagesordnung und verlangt die Aussprache über die Erklärung des Finanzministers. Der Antrag wird abgelehnt.

**Reichsinnenminister Dr. Röcher:** In der französischen Kam-mer sind Behauptungen gegen die deutsche Schutzpolizei gemacht worden, auf die eine sofortige Antwort notwendig ist. Nach übereinstimmenden Presseberichten wurde in der französischen Kammer behauptet, daß Deutschland eine Macht von 250 000 Mann besitze, ohne die regulären Truppen zu rechnen. Ich stelle folgendes fest: Deutschland hat nach dem Friedensvertrag ein Friedensheer von 100 000 Mann. Auf der Konferenz in Spa sind Deutschland insgesamt 150 000 Mann bewilligt worden. In dieser Ziffer waren alle Polizeikräfte enthalten, die die deutschen Länder und Gemeinden unterhalten sollten. Von An-fang an sind nur 92 000 Mann als sogenannte Ordnungspolizei von Deutschland in Aussicht genommen worden. Im Augenblick sind rund 80 000 Mann Schutzpolizei in den deutschen Ländern vorhanden, und werden vom Reich subventioniert. Wenn man also in der französischen Kammer zwischen Reichswehr und Schutz-polizei schon keinen Unterschied machen will, so soll man sich auf jeden Fall an die richtigen Ziffern halten. Seit der Kon-ferenz von Boulogne ist die Schutzpolizei ihres militärischen Charakters immer mehr entkleidet worden. In einer weiteren Note hat Deutschland sich verpflichtet, vor dem Rechte der Ver-fassungsänderung weiterer Polizeiverordnungen unter Berücksichtigung der deutschen Lebensnotwendigkeiten nur in einem Umfang Ge-brauch zu machen, den mit der Kontrollkommission vereinbart wird. Ferner ist zugesagt, die Zahl der Verbände (Kraft-fahrerformationen sowie die Luftfahrzeugüberwachungsforma-tionen) aufzulösen, die Referenzen der im Ergebnis tätigen Polizeibeamten aufzuheben usw. Ich frage Sie und frage die Deputierten, ob die 80 000 Mann Schutzpolizei in dieser Weise auch des letzten militärischen Restes entkleidet werden, von irgendeinem ernsthaften Mann als eine militärische Bedrohung Frankreichs angesehen werden können. (Lachen.) Man muß ferner bedenken, daß augenblicklich, und ich befürchte, noch auf Jahre hinaus im Rheinland, also in dem deutschen Territorium, 135 000 Mann, bis an die Zähne bewaffnet, französische, bel-gische, englische und amerikanische Soldaten stehen, Soldaten, deren Unterhalt uns heute schon mehr kostet, als ein deutsches Ministerium. Alle unsere Nachbarn besitzen, abgesehen von ihrem starken Heeresbestand, eine Polizei, und zwar eine staatliche, die in jogenannter Zentralisation alles weit in den Schatten stellt, was wir in Deutschland besitzen. Ich weiß nicht daran, daß in der französischen Kammer dieser oder jener an die Existenz eines 250 000 Mann-Heeres in Deutschland glaubt, aber ich zweifle daran, daß man über die Ziffer unserer Schutzpolizisten, von denen doch gewisse Kreise in Deutschland behaupten, daß sie geradezu hollwunderlich zerstreut sind, genau kommt. Die Reichs-regierung befindet sich im Augenblick in weiteren Verhand-lungen mit General Koller. Ueber das Ergebnis kann ich heute noch keine Mitteilung machen. Die Reichs-regierung würde, schon aus rein finanziellen Gründen, lieber heute als morgen diese 80 000 Mann deutscher Schutzpolizisten noch vermindern. Wenn sie es heute noch nicht kann, so sind es unerlässliche Lebensnotwendigkeiten, die sie dazu zwingen. Diese Lebensnotwendigkeiten hat auch General Koller anerkannt. Eine Regierung, die diese Lebensnotwendigkeiten ver-nachlässigen würde, würde sich einer Pflichtverletzung schuldig machen. In der französischen Kammer bei der Beratung des neuen französischen Heeresgesetzes hat der französische Kriegs-minister Rogot behauptet, daß außerhalb unseres Heeres und unserer Polizei reguläre Verbände bis zu einem gewissen Grade verkapptes Militär sind und damit eine Gefährdung Frank-reichs bedeuten. In diesen Vereinen und Verbänden abbl der Kriegerminister die Technike Kräfte (Heiterkeit. Zuruf: Feuer-wehr!). Die deutschen Sportvereine und die Regimentsvereine. Wie in England und Frankreich, so sind auch in Deutschland Ver-eine entstanden, die die Kameradschaft der vier Kriegsjahre pflegen. Diese Vereine haben mit militärischen Dingen bei uns ohnehin viel zu tun, wie im Ausland. Kriegführend wollen und können diese Vereine nicht. Dann aber sollen sie auch den Schein vermeiden: denn das deutsche Volk würde darunter zu leiden ha-ben. Die Technische Rotkiste, eine Organisation, die sich zum Teil an die alten Armeekorpsbezirke angeschlossen hat, ist im Laufe der letzten Jahre aus wirtschaftlichen Gründen erheblich vermindert worden, so daß schon seit längerer Zeit von einer Ueberbestimmung der alten Armeekorpsbezirke mit denen der Technischen Rotkiste nicht mehr die Rede sein kann. Sie ist schon seit mehreren Jahren dem Reichsinnenministerium unterstellt und untersteht keiner militärischen Leitung. Wir ist ferner nicht bekannt, daß der von allen Schichten unserer Bevölkerung betriebene Sport-trenden welche Beziehungen zum Militär oder zu militärpolitischen Dingen hat. In Deutschland befinden sich mehrere Geheim-organisationen, die der Bevölkerung und den Geheimen zugehörig sind. Die Reichsregierung beantragt diese Organisationen mit aller ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Jedes aber schreit mir klar. Wird unsere Schutzpolizei weiter zerstückelt, so wächst die Gefahr, daß die von revolutionären Schicksal geschlagenen Gemeinden wieder zu revolutionären Schicksal werden. (Sehr richtig! rechts.) Können wir heute ebensolche Gefahr der kühnen Falaen be-zugt sein, die eine weitere Zerstückelung unserer Polizei für die Ordnung in Deutschland haben würde. (Beifall bei der Mehrheit.)

Reiche Sitzung Mittwoch 2 Uhr. Weiterberatung

Sitzung 7 Uhr.

## Bombenattentat in Budapest.

III. Budapest, 4. April.

Vor dem Elisabethstädter Klub erfolgte gestern Abend die Explosion einer Bombe, wodurch der Saal des Klubhauses zum Einstürzen gebracht wurde. Mehrere Todesopfer sind zu be-klagen, darunter der Seifenfabrikant Max Segy, ferner der Brotfabrikant Band und ein gewisser Capar. 25 Verletzte, darunter der Budapest Redakteur Bela Katona, der in Erfül-lung seines Berufes sich in den Klub begeben hatte, wurden schwer verletzt. Der oben erwähnte Seifenfabrikant wurde förmlich in Stücke gerissen, während der Körper des zweiten Opfers in dem Hofraum geschleudert wurde. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

## Hochwassergefahr in Süddeutschland.

III. Karlsruhe, 3. April.

Seit gestern Nacht tobt in ganz Süddeutschland ein orkanartiger Stürm, der an den Trahlleitungen und in den Wäldern vielfach Schaden angerichtet hat. Außerdem sind überall anhaltende Schneefälle eingetreten. Da im Gebirge für diese Jahreszeit enorme Schneemassen liegen, die zum Teil eine Höhe von 1-1 1/2 Meter haben, so besteht Hochwassergefahr. Alle Bäche und Flüsse zeigten starkes Aufschwellen. Der Rhein ist heute Nacht über 1 Meter gestiegen. Der Neckar hat bereits bei Mannheim die Ufer überschritten und das Bergelände weit überflutet.

## Sowjetvertretung in Berlin.

Berlin, 3. April. (RFB.)

In Uebereinstimmung mit einem Beschlusse des Reichstags-netts hat Minister Dr. Rathenau der hiesigen Sowjetvertre-tung das russische Botschaftsgebäude Unter den Linden wieder zur Verfügung gestellt. Die Modalitäten der Uebergabe, insbesondere die Wiederherstellung unserer Botschaft in Peters-burg sowie die Unterbringung unserer Vertretung in Moskau werden zwischen der hiesigen Sowjetvertretung und dem Aus-wärtigen Amt geregelt werden.

Der Reichsfinanzminister empfing heute in Gegenwart des Außenministers Dr. Rathenau die Herren Tschitscherin und Litwinoff.

Wie die „Dena“ erzählt, hat Dr. Rathenau die russische Ge-ma-Delegation für heute mittag zum Frühstück geladen. Zuge-hört den Mitgliedern der russischen Delegation Tschitscherin, Litwinow, Katschik, Kadel und einigen anderen Herren werden auch einige Parlamentarier, wie Professor Hoersch, Freiherr von Rhein-baden, Dr. Breitscheid, sowie einige Industrielle, Geheimrat Deutsch und Bankier Mendelssohn, an dem Frühstück teilnehmen.

Aus Sowjetkreisen wird berichtet, daß sich in Riga Auf-stand, Polen, Lettland und Estland geeinigt haben, auf der Kon-ferenz von Genoa in politischen und wirtschaftlichen Verhand-lungen gemeinsam vorzugehen. Alle Verträge, die zwischen den Staaten oder von einem derselben mit einem Konferenzteilneh-mer abgeschlossen worden sind, sind in Riga anerkannt worden, und die Randstaaten wollen die Anerkennung der Sowjets in Genoa unterstützen sowie die Grenzen, da sich die Teilnehmer zu einem friedlichen Aufbau und gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen bekennen, nicht mehr in der bisherigen Weise durch größere Truppenmassen schützen, sondern nur einen Grenzschutz einrichten.

## Habsburg und Hohenzollern.

Schiebereien ehemals regierender Häuser.

V. Karl Habsburg findet auch im Tode keine gute Presse. Gerade die deutschen Monarchistenblätter sprechen mit äußerster Schärfe und Verachtung von dem Gestorbenen, obwohl daß nach der monarchistischen Theorie jeder Monarch „von Gottes Gnaden“ auf den Thron gesetzt ist, folglich die Kritik eines solchen Gottesgnadenmannes zugleich eine ebenso scharfe Kritik des angeblich göttlichen Willens bedeutet. So schreibt z. B. die nationalistische „Tagl. Rundschau“:

Ein kaiserlich-königlicher Schieber vom Schlage des letz-ten österreichischen Karl bildet die denkbar beste Zielscheibe für die Gegner eines legitimen Staatsgebanten. Als Oesterreich-Ungarn sich in Trümmer auflöste und Karls Herr-schaft in dem Sturm des enttäuschten deutschen Donauvolkes hinweggefegt wurde, war es zunächst seine wichtigste Sorge, die habsburgischen Kronkleinodien ins Ausland zu schaffen.

Das ist an sich gewiß richtig. Aber unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Haben die hohenzollernischen Kollegen der Habsburger denn wesentlich anders gehandelt? Hat Wilhelm sich nicht außer einem Schot Millionen vorzüglich keine zehntausend goldenen Teller und einen Haufen anderer Kostbarkeiten nach Holland nachkommen lassen? Ist sein Sohn Eitel nicht von einem deutschen Gericht wegen Ka-pitalverleumdung verurteilt worden? Haben nicht die Hohenzollern es keineswegs unter ihrer Würde gehalten, sich mit der holländischen Schieberfirma Gruijter, Sch-lippson u. Co. zu verbünden, um ihre Kapitalien über die Grenze zu schaffen? Warum ist das alles „ganz etwas an-deres“?

## Der Rückmarsch der Bolschewiki.

In der neuesten Ausgabe seiner Zeitschrift „Unser Weg“ kennzeichnet Paul Levi sehr treffend den wahren Um-fall des Kommunismus. Dieser habe diejenige Lösung der Weltkrisenfrage propagiert, die außerhalb des Kapitalismus lag: den Sieg des Weltproletariats. Er sagt dazu:

„Das war die geistliche Bedeutung der russischen Revolu-tion für Westeuropa. Sie eröffnete unmittelbar die Möglich-keit dieser einzig wirklich freigelegten Beendigung des Weltkrie-ges. Es ist das geistliche Verdienst der Bolschewiki, das er-kannt und auf diese Möglichkeit hin das Geißel genutzt zu ha-



ten. Was aber bedeutet, von diesem Standpunkt aus gesehen, der kommende Genusvertrag der Bolschewiki, die Anerkennung des Versailles Vertrages durch die Bolschewiki — mit oder ohne Artikel 116 —? Sie bedeutet nicht mehr und nicht weniger als das Anerkenntnis, daß die Bolschewiki die Möglichkeit, die Kriegskrisis diesem siegreichen Ende zugeführt zu sehen, heute nicht mehr anerkennen. Die Möglichkeit, die ihre Revolution eröffnete, sehen sie als erledigt an. Ihre Unterschrift unter den Genus-Konferenzvertrag oder unter irgendeinen Friedensvertrag bedeutet die Besiegelung der arevolutionären, um nicht zu sagen kontrarevolutionären Liquidierung des Krieges, der Niederlage des Proletariats. Und damit ist zugleich die russische Revolution, die so darauf verzichtet, unmittelbar mit dem Geschick des westeuropäischen Proletariats verknüpft zu sein, für dieses zur Episode geworden.

Lenin als Gegenstück von Poincaré oder Lloyd George. Die Wahl steht noch offen — Rußland als Teilnehmer am Versailles Vertrag, Kari Adorf als „Schmuser“ beim Abschluß des Handels: da braucht kein westeuropäischer Proletarier mehr lange Studien anzustellen, ob das Kommunismus sei oder dessen Vorläufer. Denn gegenüber seiner Lage verschwinden all die schönen Reden von der Diktatur des Proletariats. Hier ist alles unverstellt: er sieht, soweit er überhaupt sieht, den Kapitalismus und seine Verbündeten, und kennt aus seiner Lage nicht die Gründe, die es den Bolschewiki ermöglichen, ihre augenblickliche restaurierende Rolle einem russischen Publikum zu verwickeln.

Da zeigt sich der Grundirrtum, dem sie unterlegen sind. Sie machten aus die Dauer eine Politik für den Atzmal und die umliegenden Bestre. Sie hatten ganz die internationale Funktion vergessen, die ein mindestens ebenso wichtiger Teil der russischen Revolution war, wie die nationale Funktion. In ihrer internationalen Funktion wird die wirtschaftsrechtliche, Massenfriedliche, im Keime kapitalistische Politik der Bolschewiki zuerst — wir gebrauchen ein Lieblingswort — „entlarvt“.

Unter einer Schimpfplut müht sich die kommunistische Presse, diesen völligen Rückzug ihrer russischen Auftrag- und Geldgeber zu verdecken. In Wahrheit ist die Erkenntnis von der wahren Sachlage schon soweit vorgedrungen in den führenden Kreisen des Kommunismus, daß die Frage der Verlegung des Stages der 3. Internationale aus Rußland in ein anderes Land schon offen diskutiert wird. Sowjetrußland hat auf der ganzen Front den Rückmarsch zum Kapitalismus angetreten.

## Die Abfindung der Wittelsbacher.

(Von unserem Münchener Korrespondenten.)

Während der Staat außerstande ist, die Opfer der Wittelsbacher-Hohenzollernschen Politik aus Mangel an Mitteln zu versorgen, finden es die Wittelsbacher an der Zeit, durch ihren Rechtsbeistand Forderungen an den Staat zu stellen, der jedem rechtlich denkenden Bayern die Jorntüte ins Gesicht treiben muß.

Die bayerische Sozialdemokratie wird dem jedem Rechtsgefühl ins Gesicht schlagenden Gutachten des Beauftragten des bayerischen Königshauses, Geheimrat Beyerle, eine auf wissenschaftlicher Forschung sich gründende Gegenschritt entgegenlegen. Zunächst möge nur in rohen Umrissen über das Vermögensproblem der Wittelsbacher folgendes festgestellt werden:

Das „angestammte“ bayerische Herrscherhaus, das seinen Ursprung durch eine feile Hochfinanz trotz der Einwände der Fachwissenschaft bis auf das Jahr 907 v. Chr. zurückführt, herrschte nach zu Beginn des Mittelalters über freie Bauern und „Grundholden“. Trotz des fortgesetzten Laßens nach den Grundrechten des Volkes von Seiten der Wittelsbacher wußten diese sich Jahrhunderte lang das Steuerbewilligungsrecht der Ständeversammlung, der Gemeinfreien und Markgenossenschaften zu erhalten. Selbst im 16. Jahrhundert noch behaß diese sogenannte „Landschaft“ die Schlüssel zu den Geldtruhen der Landeshauptstadt und nicht der Herzog. Sie hatte auch den gesamten Verwaltungs- und Steuererhebungsapparat in ihren Händen.

Die Macht der Stände wurde dadurch zu Fall gebracht, daß die Bevollmächtigten der „Landschaft“ vom „angestammten Fürstenhaus“ mit List, Drohung und Gewalt dazu gebracht wurden, die Steuerbewilligung und Auszahlung der Staatsgelder diktatorisch unter Berufung auf einen „Notstand“ des Staates zu vollziehen, ohne die „Landschaft“ einzuberufen. Diese sank dadurch allmählich zur Bedeutungslosigkeit herab. Die widerrechtliche Aneignung der Steuer- und Verwaltungsgewalt durch die Wittelsbacher bedeutete für das Bayernvolk persönliche und sachliche Enteignung, Auslieferung an den Alerus und damit Hinuntergleiten in einen Zustand der Verrohung, Unbildung, Bigotterie und Aberglauben. Sie bedeutete aber auch Brandstiftung des rechtlich gemachten Landvolkes zugunsten des Fürstenhauses auf den 7000 der fürstlichen Kammer zugehörigen Bauernhöfen und auf den Bauplätzen der wittelsbacherischen Lust- und Jagdschlösser. Sie bedeutete ferner Anhäufung eines gewaltigen Vermögens an Grundbesitz und Kunstschätzen unter Verwischung des Eigentumsrechts zwischen Staat und Krone in den Händen der Wittelsbacher.

Welche Riesensummen von Arbeitskraft stecken allein in der Anlage der Wasserwerke und des Gartens für das Schloß Schleißheim von 1680—1690! Es wurden eigens in der Würm Kanäle in der Länge von 30 bis 40 Kilometer abgezweigt und im Frondienst durch eine Arbeit von Jahrzehnten zum Schloß geleitet!

Die bayerische Gesetzgebung hat es durch die Sabotage der Wittelsbacher niemals zu einer klaren Abgrenzung zwischen Staatsvermögen und Fürstengut gebracht. Und nun schreiben sich die Agenten des ehemaligen Königshauses vom bayerischen Staat in vollem Umange zu verlangen: Die Staatsdomänen, die Residenzen, Schlösser und andere Hofanlagen, Archive und Registraturen, die Einrichtungen der Postämter und Hofämter, den Hauschatz, die Sammlungen für Künste und Wissenschaften, darunter die Hof- und Staatsbibliothek, das Münzkabinett, Binaothek und Nationalmuseum. Und förmlich zum Hohn wird die ehemalige „Königsliste“, die Aufwandsentschädigung für Repräsentationszwecke des Fürstenhauses auch noch weiter verlangt: die Verpflichtung zu deren Bezahlung durch die Revolution nicht erloschen sei.

Diese unerhörte Annahme wird hoffentlich das eine zur Folge haben: Die innere Umkehr des großen Teiles des rechtlich denkenden Volkes von Wittelsbach.

## Dem Manne kann geholfen werden.

In der „Adm. Ztg.“ vom 23. März gibt ein von der Republik sicher total Unbefriedigter in folgendem Inserat seiner Sehnsucht Ausdruck:

Wer verhilft zu einem ausländischen Hofstiel? Angehobte arbeiten unter F & 299 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M., zur Weiterbeförderung.

Dem Manne sei empfohlen, sich einmal vertrauensvoll nach Haus Daarn zu wenden. Vielleicht versteht Wilhelm noch den Titel eines „Haf-Speichelleders“ — wogegen die Republik nicht das geringste einzuwenden hätte. Und sicher macht er das Maß seiner Günst gegenüber dem Titelführigen noch dadurch voll, daß er diesem ein selbstgeprägtes Brett vor dem Kopf zu tragen, huldreichst verleiht. (West a. M.)

## Vom aristokratischen Arbeitsmarkt.

Ein „Entgleiter“ sucht in der „Deutschen Tagesztg.“ durch folgendes Angebot Beschäftigung:

Junger Baron  
25 Jahre alt, ledig, dunkel, schlank, elegante Erscheinung, dessen Laufbahn durch die Revolution vernichtet ist, sucht Beschäftigungsfeld als Privatsekretär, Reisebegleiter, Gesellschafter oder auf Gut als Haushofmeister, Reismarschall mit guten Reiserfahrungen, Erzieher und Lehrer (akad. gebildet), Turfjähmann, glänzender Geschäftsmann und Organisator. Als Sportmensch (Reiten, Segeln, Rudern, Robeln, Fechten, Tennis usw.). In Krankenpflege erfahren (medizinisch gebildet). Kann kochen, baden, braten, Paccarat, Roulette, Boule, Carte, Tennis et Quarte. In jedem Ort der Welt, am liebsten in Deutschland! Möglicht ausführliche, recht schnelle Angebote unter ... an den Verlag dieser Zeitung.

Der junge Mann sollte der Revolution nicht vorwerfen, daß sie „seine Laufbahn vernichtet“ habe, — sondern es ihr danken, daß sie kein Universal-Genie aus dem Dunkel der Klubs und Boudoirs ins volle Licht des Tages geholt hat. Welche Aussichten ihm i. B. die neue Generation der Schieber-Proben für zukünftige Heranbildung ihres Nachwuchs eröffnet, ist gar nicht abzusehen! —

## Die neueste Besoldungsregelung.

Von Willy Steinkopf.

Man nennt sie eine Regelung, sie ist es aber nicht. Sie ist ebenso wie die früheren sogenannten Regelungen nur Fiktion und Stückwerk — ein Versuch, die Bezüge der Gehalts- und Lohnempfänger des Reichs der sich förmlich überfliegenden Teuerungswelle einigermaßen anzupassen.

Dies muß klar und deutlich ausgesprochen und hinzugefügt werden, daß es unter den heutigen fluktuierenden Verhältnissen einfach ein Ding der Unmöglichkeit ist, die wünschenswerte und notwendige großzügige Regelung zu treffen. Hierüber sollten sich auch alle die Kritiker der letzten Besoldungsmaßnahmen klar sein, die laut jene großzügige Besoldungsänderung fordern, ohne jedoch in der Lage zu sein, hierfür einen gangbaren Weg zu weisen. So blieb denn nur übrig, Stückwerk zu machen.

Man hat auf die gleitende Lohnskala verwiesen und gemeint, daß ihre Einführung geeignet sei, der weiteren Verelendung der Reichsbeamten und -arbeiter Einhalt zu tun. Dies mag zutreffen, und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion steht der Frage, sofern sie für Beamte, Angestellte und Arbeiter gleichzeitig gelöst wird, durchaus sympathisch gegenüber. Jedoch wird nicht geleugnet werden können — und die Diskussion über das Problem der gleitenden Lohnskala an dieser Stelle hat es ja auch bewiesen —, daß die Angelegenheit nicht übers Rnie gebrochen werden darf. Es ist Aufgabe der Regierung, das Für- und Wider der gleitenden Skala in einer Denkschrift gründlich zu erörtern, von allen Seiten zu beleuchten und zu prüfen, ob die mit ihr verbundenen Vor- und Nachteile überwiegen, so daß ihre Einführung empfohlen werden kann oder nicht. Natürlich muß dabei auch an die Rückwirkungen auf die Privatwirtschaft und den freien Arbeitsmarkt gedacht werden. Die ausgiebige Erörterung des Problems im 23. Ausschluß des Reichstages wird der Regierung diese Arbeit sehr erleichtern und ihr wertvolles Material geliefert haben. So früher die Denkschrift der Regierung erscheint, um so eher wird die Frage ihre endgültige Lösung finden.

Eine besondere Note hat die soeben abgeschlossene Besoldungsmaßnahme dadurch erhalten, daß der Reichstag zum erstenmal seit Einführung der Uebung, mit den Spitzengewerkschaften zu verhandeln, den hierbei getroffenen Abmachungen nicht zugestimmt hat, sondern erheblich über sie hinausgegangen ist. Wenn man an die rasend steigende Teuerung und auch daran denkt, daß der Abschluß der Verhandlungen mit den Gewerkschaften nun bald drei Wochen zurückliegt, so ist die weitere Erhöhung der Bezüge durch den Reichstag nur zu begrüßen. Es fragt sich aber, ob eine erneute Heranziehung der Gewerkschaften nicht zu einem befriedigenderen Ergebnis geführt hätte.

Mit Recht weisen die Gewerkschaften in ihrem Protest gegen ihre Zurücksetzung darauf hin, daß die nunmehr getroffene, durch das Uebergewicht der bürgerlichen Parteien entscheidend beeinflusste Regelung der in den Abmachungen geschaffenen sozialen Ausgleich zwischen unten und oben durch die weitere Erhöhung des gleichen prozentualen Teuerungszuschlages wieder zunichte gemacht hat. Die Sozialdemokratische Partei wollte dies verhindern und hatte im Vorausanschlag die Erhöhung des sogenannten Kopfschlages — d. i. des Teuerungszuschlages für die ersten 10 000 Mark Grundgehalt — auf 125 Prozent beantragt. Der Antrag, der in seiner Wirkung den Mindestbesoldeten reichlicher bedachte als den Hochbesoldeten, also sozial gerecht war, wurde von den bürgerlichen Parteien abgelehnt.

In welcher Richtung sich das Wirken dieser Parteien und der Rechtsparteien im besonderen, bewegte, lehrten deutlich die Agitationsaufträge der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei im Vorausanschlag. Sie ließen darauf hinaus, den gering Besoldeten Beamten 1000 Mk., den höher und hoch Besoldeten aber 12 000 Mk. bis 18 000 Mk. als Grundgehalt zuzulegen, aber durch Beteiligung des Kopfschlages und rechtliche Wiederherstellung

des gleichen prozentualen Teuerungszuschlages, dieselbe Wirkung auf anderem Wege zu erzielen.

Im übrigen wird über die Ausschaltung der Gewerkschaften noch ein Wort zu reden sein. Der tiefere Grund dieses Vorgehens ist kein anderer als die Gewerkschaftslosigkeit der bürgerlichen Parteien. Und hier ist es besonders auffällig, daß bürgerliche Abgeordnete, die den beteiligten Gewerkschaften angehören, ja die teilweise selbst die Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und dem Reichsfinanzministerium geführt haben, ihre Hand zu einer herabwürdigen Mißhandlung ihrer wirtschaftlichen Organisationen holen. Sicher ist der Reichstag souverän, und es steht in seinem Belieben, ob er den Abmachungen beitreten will oder nicht. Jedoch gibt es Dinge, die Berücksichtigung erheischen. Und hierzu gehören das Recht der Beamten, mitzuwirken an der Gestaltung ihrer Geschicke, und die Stellung der Spitzenorganisationen im öffentlichen Leben.

Mit vollem Rechte hat der Redner der SPD., Genosse Bender, im Plenum des Reichstages darauf hingewiesen, daß jenes Mitwirkungsrecht der Beamten, das in den Verhandlungen mit den Gewerkschaften zum Ausdruck kommt, von den bürgerlichen Parteien um so mehr respektiert werden muß, je schärfer diese das Streikrecht der Beamten bekämpfen. Und weiter ist es kaum anzunehmen, daß es im Wunsch der Beamten liegt, ihre großen und angesehenen Spitzenorganisationen durch offensibare Zurücksetzung wieder auf die Stufe von Kriegervereinen oder Regeklubs herabgewürdigt zu sehen.

Der Reichstag, oder vielmehr die bürgerlichen Parteien und das Reichsfinanzministerium, hätte also gut getan, die überhöhten Abmachungen mit den Spitzenorganisationen nicht ohne sie, sondern mit ihnen und in vernünftiger und sozialer Weise aufzubessern. Das ist, wie gesagt, veräümt worden.

Im Plenum hielten die Vertreter der Reichsparteien frauje Agitationsreden. Wenn schon! Die Deutschnationalen hatten außerdem einen Antrag eingebracht, den gleichen prozentualen Teuerungszuschlag zu erhöhen. Er sollte dem Hochbesoldeten sehr viel, den geringbesoldeten Profamen bringen und, nebenbei bemerkt, 13 Milliarden extra kosten, für die aufzukommen, die Antragsteller natürlich kein Interesse zeigten. Aber auch die Unabhängigen hielten es aus Agitationsgründen für notwendig, einen Antrag auf Erhöhung des Kopfschlages zu stellen, der gegen die Stimmen der bürgerlichen Parteien abgelehnt wurde.

Wann die nächste Regelung kommt? Wer kann es sagen? Den Beamten, Angestellten und Arbeitern des Reichs, Staates usw. wäre wohl, sie brauchten sie nicht. Jedoch sie sind ebenso die Opfer der Verhältnisse, wie ihre Arbeitskollegen in den privaten Betrieben. Solange man nur durch Hergabe immer größer werdender Mengen bedruckter Papierlappen das zum Leben notwendige erhalten kann, werden sie auf diese ebensowenig wie andere Arbeitende verzichten können. Und mehr als ihr und ihrer Angehörigen Leben fristen, sich und sie kleiden und die Arbeitskraft erhalten können, wollen sie nicht.

## Wiehmärkte.

Hamburg, 4. April.  
Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein Geschäftsstelle am Hamburger Schlachthofmarkt, wird mitgeteilt:

Rübenmarkt.		Preis für 100 Pfund Lebendgewicht	
Doppelländer	.....	3200—3400	Mt.
1. Qualität Kälber	.....	3000—3200	.....
2. Qualität	.....	2400—2800	.....
3. Qualität	.....	1200—1500	.....
nüchtere Kälber	.....	1800—1900	.....
Zufuhr: 2400 Kälber. Der Handel mit Kälbern war lebhaft, bei erhöhten Preisen.			

  

Schweinemarkt.		Preis für 100 Pfund Lebendgewicht	
beste, schwere, reine Ware über 250 Pfund	.....	3000—3050	Mt.
mittelschwere Ware, über 220 Pfund	.....	2900—3000	.....
gute, leichte Ware von 180 bis 220 Pfund	.....	2700—2850	.....
geringere Ware	.....	2400—2700	.....
beste Sauen	.....	2800—2900	.....
geringere Sauen	.....	2400—2700	.....
Zufuhr: 5500 Schweine. Der Handel verlief bei reichlichem Angebot mäßig reg.			

## Devisen-Kurse.

Berlin, 3. April.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.			
		4. April	3. April
Amsterdam	100 fl.	1248.35	2131.50
Brüssel (Antwerpen)	100 Frs.	2784.—	2691.50
Kristiania	100 Kr.	5967.50	15742.80
Kopenhagen	100 Kr.	6961.25	6766.50
Stockholm	100 Kr.	8569.25	8359.55
Helsingfors	100 Finn. Mk.	659.20	629.20
Rom	100 Lire	1747.80	1675.40
London	1 £	1448.15	1405.70
New York	1 Doll.	325.84	319.80
Paris	100 Frs.	3001.20	2876.40
Zürich	100 Frs.	6962.—	6132.50
Madrid	100 Pesetas	—	4853.90
Wien	100 K.	4.28	4.25 1/2
Budapest	100 K.	37.65	36.95
Prag	100 K.	618.20	609.70

## Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer	Segler	Schiffname	Kapitän	Vertunftsport	Fahrtzeit
Zugekommen am 4. April.					
D.	Bürgermeister	Lafrenz	Gammer	Burgstaeten	3
Zugekommen am 5. April.					
D.	Rhönig	Berensen	Kolding	1	
D.	Martha	Dreier	Kölningen	2	
D.	Keatr	Dolmberg	Gango	7 1/2	
D.	Nalken	Jörgensen	Kopenhagen	14	
D.	Wotan	Dah	Köbenhavn	3	
D.	Greges	Davidsen	Kolding	16	

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Reber, für Freiheit Lübeck und Gemüthen Hermann Bauer, für Partei und Gewerkschaften August Schulz, für Journalistik Heinrich Stenborg, Berleke, Heinrich Steinberg, Druck von Friedrich Meyer & Co., Lübeck, in Danzig.







## Freistaat Lübeck.

Mittwoch, 5. April.

Auf den neuen Roman: „Die Frauen aus dem Alten Staden Nr. 17.“ machen wir unsere Leser und Leserinnen besonders aufmerksam. Der Roman unserer Gen:fin Lehmann ist erst d. 3. im Vormärtsverlag erschienen und hat sich viele Freunde erworben. Es wird darin die Leidenszeit der Entertiten während des Krieges geschildert und die Abgründe, in die er auch einen Teil der Hause Hangenden und Bangenden geführt hat. Proletariergeschickale werden in aller Anschaulichkeit geschildert, Menschenschicksale dargestellt, wie sie der unheilvolle Krieg durcheinandermischte. Die Verfasserin versteht es, alles in fesselnder Form zu schildern.

### Zur Vereinigungsbewegung.

In letzter Zeit versuchen sich die Gegner der Vereinigungsbewegung in der Presse zu regen. Kleine Aufsätze und Artikel erscheinen des öfteren in der lokalen Presse der Provinz Lübeck, die die Vereinigungsbewegung in Mißkredit bringen wollen. Bis jetzt ist es den Gegnern noch nicht gelungen, auch nur einen einzigen sachlichen Grund ausfindig zu machen, der gegen die Vereinigung von Stadt und Provinz Lübeck sprechen könnte. Das wird auch nicht gelingen, denn sachliche Gründe gegen die Vereinigung gibt es nicht, alle sachlichen Gründe sprechen nur für eine Vereinigung von Stadt und Provinz Lübeck.

Das Fürstentum Lübeck hing nur durch die gemeinsame Dynastie mit dem sogenannten Mutterlande Oldenburg zusammen. Seit dem Wegfall der Dynastie ist auch dieses dünne Band der Zusammengehörigkeit der beiden Länder gerissen, übrig geblieben ist höchst ein Rest der unpraktischen und kostspieligen gemeinsamen Verwaltung. Mit dem Hinweis darauf, daß das Land es bisher gut oekohat hat, wird zum Verbleiben bei Oldenburg gemacht. Wieser mag der Zustand gut gewesen sein, jedoch wie wird die Zukunft werden? Ganz Deutschland steht unter dem fürchtbaren Joch des Diktates von Versailles, das allen in den letzten Tagen durch die Note der Reparationskommission leicht ins Gedächtnis gerufen worden ist. Dieser Druck des ehemaligen Feindbundes zwingt dazu, die Verwaltung möglichst einfach, praktisch und billig zu gestalten; die Verteilung einzelner Landesanteile über das ganze Deutsche Reich ist aber der Grund für eine komplizierte unpraktische und teure Verwaltung. Andererseits muß das Wirtschaftsleben Deutschlands einzig übrig gebliebene Kraft, zur möglichst freien Entfaltung gebracht werden. Die Staatsgrenzen, die aber ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, wie es bei Deutschland der Fall ist, zerschneiden, hemmen nur die Entwicklung Deutschlands letzter Kraft. Darum tritt die Forderung eines einheitlichen Verwaltungsgebietes für ein einheitliches Wirtschaftsgebiet jetzt mit doppelter Schärfe hervor. — Gegen die Vereinigungsbewegung Lübecks und benachbarter Landesteile werden Einwände erhoben, die zum Teil nicht sehr feiner Art sind, unedlere Motive wie Egoismus oder finanzielle Geldgier auf Kosten anderer werden der Vereinigungsbewegung unterstellt. Diese Einwände richten ihre Urheber selbst. Ein besonders trauriger Fall, wie die Gegner der Vereinigungsbewegung zu kämpfen suchen, liegt im Augenblick gerade in Schwaan vor.

Entgegen den Wünschen der Schwaanener Bevölkerung ist es der altdänischen Regierung nicht gelungen, die Einfuhr von Schwänen in Ostseezone A zu erreichen. Trotz der engeren Beziehungen und wirtschaftlichen Beziehungen Schwaans mit Lübeck. Dieser offensichtliche Mißerfolg der altdänischen Regierung soll nun vermieden werden, indem die Schwaanener Lübeck zuweilen wird. Der Zweck ist durchsichtig. Die Bevölkerung soll mit allen, auch mit unedleren Mitteln gegen Lübeck aufgebracht werden, um die große Idee, die der Vereinigungsbewegung zu Grunde liegt, aus den Augen zu verlieren.

In der Regierung des Wirtschaftslebens von allen Hemmnissen, die die lokale Staatsgrenze ihm auferlegt, liegt das Ziel der Vereinigungsbewegung, deshalb fordert sie eine einheitliche Verwaltung für das einheitliche Wirtschaftsgebiet, das Stadt und Provinz Lübeck bilden.

### Der Lebensmittelwucher.

In den letzten Wochen hat eine Teuerung der Lebensmittel eingesetzt, die noch in weit rasenderem Tempo gestiegen ist als der amerikanische Dollar. Dabei hat das Steigen des Dollars wenigstens noch eine wirtschaftlich begründete Ursache: den Anstieg des amerikanischen Gold (Devisen) zu kaufen, um die Verpflichtungen des Londoner Ultimatum zu erfüllen. Die rasende Steigerung der Lebensmittel (mit Ausnahme der Kolonialprodukte, welche von den Devisen abhängig sind), ist lediglich eine Folge schamloster Wuchers. Die Gegenstände, mit denen heute ein so fürchtbarer Wucher getrieben wird, sind in der Hauptsache schon unter günstigeren Bedingungen erzeugt und künstlich zurückgehalten. In den Kartoffeln und dem Getreide, sowie teilweise auch Milch und Fett, sind heute nicht die aus dem Preise ausländischer Devisen resultierenden höheren Herstellungskosten enthalten. Die Futtermittel, die heute in Milch verwandelt werden, sind schon unter günstigeren Verhältnissen erzeugt. Der Landwirt treibt lediglich die Preise hoch, um an dem Opfer des gesamten deutschen Volkes, wodurch infolge des verlorenen Krieges die Zahlungsmittel entwertet werden, nicht teilzunehmen. Es entsteht ein immer klaffender Widerspruch zwischen den Preisen der Lebensmittel und den Löhnen der breiten Volksschichten.

Ein Liter Milch kostet heute 6,40 Mk., Kartoffeln bis zu 3 und ein Ei 4 Mk. Das sind Steigerungen um das 80- bis 150fache des Friedenspreises. Der größte Skandal ist hierbei der Kartoffelwucher. Die Kartoffeln, welche heute für 3 Mk. das Pfund und darüber verkauft werden, sind die gleichen, die am vergangenen Herbst noch für 70 Pf. abgegeben wurden. Eine Rechtfertigung für diesen Preis gibt es einfach nicht, denn die Arbeitslöhne und die Preise der Düngemittel, die in diesen Kartoffeln enthalten sind, entsprechen dem Werte des deutschen Geldes der Zeit, wo der Dollar (Mitte vorigen Jahres) auf etwa 60 Mark stand.

Bei diesen Preisen, die jeder Bernunft und Moral Hohn sprechen, ist es den meisten Familien einfach nicht mehr möglich, Kartoffeln auf den Tisch zu bringen und der Hunger greift wieder um sich, wie zu den schlimmsten Kriegeszeiten, obwohl diese Hauptnahrung heute reichlich vorhanden ist. Aber alles wird in Erwartung noch höherer Preise zurückgehalten.

Genau so ist es mit Milch, Butter und Käse. Wir wollen ein Beispiel aus Schleswig-Holstein anführen. Dort werden pro Woche mit 320 000 Kühen etwa neun Millionen Liter Milch erzeugt. Nach dem Abzug des Fremdmilchbedarfs und des Bedarfs für die Aufzucht der Kälber dürften wöchentlich etwa 2,2 Millionen Liter Milch verbleiben. Das ergibt, wenn man das Verhältnis von Butter und Milch wie 1:14 zugrunde legt, etwa 1540 Zentner Butter. Von dieser Erzeugung wurden am letzten Mittwoch in Hamburg 346 Zentner versteigert, also ein geringer Bruchteil. Daß in diesem Bruchteil der erzeugter Butter der Milchpreis bestimmt wird, darin liegt das Skandalöse.

Dann schau man sich einmal den Käse in den Auslagen an. Obwohl dieses Milchprodukt schon bis zu 50 Mark pro Pfund hinaufgeklautert ist, sieht es mitunter aus, als ob Lehm oder Dreck das Verbindungsmittel blidete. Zum hohen Preis tritt die Nahrungsmittelverfälschung.

Und wie steht es beim Getreide? Das Agrarieramt ist nach dem klärenden Erfolge, den die Aufhebung der Zwangswirtschaft für Milch und Kartoffeln gebracht hat, auf und daran, mit aller Macht auch die letzten Reste der Getreidewangswirtschaft zu beseitigen. Der Führer des Bundes der Landwirte, Dr. Nölde, und der volksparteiliche Abgeordnete Hepp hatten an den preussischen Landwirtschaftsminister eine Denkschrift gerichtet, in der sie die schärfste Opposition gegen das Umlageverfahren und Kampf mit allen Mitteln gegen etwaige Fortführung der Zwangswirtschaft anführten. Ein Organ des Landbundes hatte zu gleicher Zeit diese scharfe Drohung ausgestoßen:

„Die Macht haben wir. Wir haben im Reichsländebund 1 1/2 Millionen Bayern zummindest. Das sind zehnmal mehr, als die Lokomotivführer, die strafflos das Volk an der Nase herumführen. Wer will uns freie Bauern zwingen? Die unzulänglichen Machtmittel der Regierung brauchen wir nicht zu fürchten. Unter Eisenstreik und unter Steuerstreik werden die Nichttaten dieser Tarifen bewiesen.“

In dieselbe Kerbe wie die Agrarier im Preussischen Landtage schlugen ihre schleswig-holsteinischen Kollegen in der 52. Haupt-

versammlung der Landwirtschaftskammer. Dort faßten sie in einer Entschließung, in der sie schärfsten Protest gegen eine etwaige Wiederholung der Getreideumlage erheben und dann sich zu folgender Drohung verpflichten:

„Es besteht dringende Gefahr, daß Landwirte andernfalls in großem Umfange ausgefressene Wintergetreidebestände nicht wieder mit Korn, sondern mit Futtergewächsen und dergleichen bestellen, daß sie keinen Kunstdünger zum Getreidebau verwenden und Ablieferung der unerhört ungerechten Umlage geschlossen verweigern.“

Am gleichen Strich nahm in diesen Tagen der Schleswig-Holsteinische Bauernverein zu der Frage Stellung und gleichgültig sind die Bauern überall. Die sachlichen Erklärungen, die mitunter der deutschnationale Herr Heintz in der Lübecker Bürgerzeitung abgibt und bei denen die Landwirte als Unschuldigen hingestellt werden, ziehen angesichts dieser Tatsachen schon längst nicht mehr. Auf diesem Wege wucherischer Volksausbeutung kann es nicht weiter gehen. Den Bauernern muß ersichtlich zu Liebe gegangen werden, denn die Agrarier ziehen keinen Kinner trumm, um der bitteren Not des Volkes abzuhelfen. Sie führen das Wohl des Vaterlandes im Munde und haften den Geldbeutel fest.

Die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des A-G-Bundes, des Deutschen Beamtenbundes und des Deutschen Gewerkschaftsrings haben gemeinsam dringliche Anträge an die zuständigen Reichs- und Staatsministerien gerichtet, in denen u. a. gefordert wird:

1. Das Umlageverfahren für Kartoffeln ist wieder einzuführen.
2. Das Umlageverfahren für Brotgetreide ist beizubehalten und auszuweiten in dem Sinne, daß größere Mengen erkauf werden als im Wirtschaftsjahr 1921/22.
3. Der Reichsgetreidestelle ist eine Abteilung für die Kartoffelwirtschaft anzuschließen. Ferner sind die Vertreter der Gewerkschaften und Verbraucherverbände mehr als bisher zur Mitarbeit und Mitbestimmung bei der Reichsgetreidebeziehungsweise Reichsgetreidestelle heranzuziehen. — Weitere Punkte betreffen den feststehenden Terminbedarf, öffentliche Preisauszeichnung, Zusammenarbeit von Reichs- und Landesbehörden.

Die Geduld des Volkes ist heute der schwersten Belastungsprobe unterworfen. Mögen die Landes- und Reichsbehörden endlich die Zeichen der Zeit verstehen!

### Was der Auswanderer wissen muß.

Wer heute ins Ausland reisen will, muß zuerst am Wohnort eine Reihe Formalitäten erledigen. Ehe er den Paß erhält, muß nachgewiesen sein, daß die Steuern für die letzten zwei Jahre bezahlt sind oder es muß ein Bürg für die Restsumme gestellt werden. Prüfstelle und Finanzamt arbeiten Hand in Hand. Sind die Personalien und die finanziellen Umstände klarstellt, erhält der Reisepaß den „Sichtvermerk“, das heißt die Erlaubnis, an einer bestimmten Grenzstelle in einer bestimmten Frist die Reichsgrenze zu überschreiten. Die Kosten für den Reisepaß sind nicht allzu hoch, die erste Wirkung der Wöluta zeigt sich erst, wenn man bei dem fremden Konsulat das Bism einhakt. Für die Einreisepaßkosten fordern z. B. die Vereinigten Staaten etwa 1900 Mark, England 610, Frankreich 350, Italien 200, Schweiz 50, Dänemark 1000, Rumänien 2000, Österreich 40, Rußland 500, Polen 200, Tschechoslowakei 400, Holland 150, Luxemburg 285, Schweden 132, Norwegen 150, Finnland 30, Bulgarien 120, Siam 1000, Brasilien 400 Mark. Auch hier ist der Kurs schwankend.

Die Einreisepaßbestimmungen sind fast nach allen Ländern verhängt worden, und eine genaue Erkundigung bei den Heimatbehörden oder dem Reichswanderungsamt (für unseren Bezirk Zweigstelle Hamburg) ist notwendig, wenn man sich vor Schanden bewahren will. Das „Berliner Tageblatt“ brachte kürzlich einen Artikel, nach dem für die Einreise nach den Vereinigten Staaten von Amerika folgende Bestimmungen gelten: Zunächst hat jeder Reisende vor der Abfahrt außer dem Fahrpaß die von der amerikanischen Regierung festgesetzte Konfektion von acht Dollars zu entrichten, wenn er nicht amerikanischer Bürger ist. Ausgenommen sind Kinder unter 16 Jahren, die mit Vater oder Mutter reisen. Als Landungs-

## Die Frauen aus dem Alten Staden Nr. 17.

Von Henni Lehmann.

Wie es am Stadtwall und bei Sankt Alban aussieht. Die Straßen mit den arabischen und ungarischen Nummern. Etwas von dem alten Hause und seinen Bewohnern.

Der alte Staden stammte aus der Zeit, in der die Stadt entstanden. Damals lief er innerhalb der alten Stadtmauer entlang ihrer Krümmung folgend, von dem alten breiten Stadtwall über den Markt. Heute steht die Mauer nicht mehr, kein einziger Stein ist geblieben, der von ihr erzählen könnte, aber der Wall zieht sich noch im Kreise um die Stadt. Es stehen heute hohe grüne Säulen darauf, deren Gipfel im Winde schaukeln und hüben und drüben in die Fenster der Hinterwohnungen am Alten Staden. Wenn man den Wall umwandelt, dann öffnen sich die Säulen über die Stadt und ihre Türme, deren höchste wie eine runde Säule schief emporsteht und ein flaches Dachbedecktes trägt, das nahe wie eine Kinde mit einem Knopf in der Mitte aussieht. An einer Stelle sieht auch ein Füllhorn unter einer Krone, die zwei Teile des Walls verbindet, hindurch, und gleich drinnen in der Stadt schäumt es lustig über kleine Bäche, die es dümmen. — dann fließt es auch östlich weiter. So zum und östlich ist es das ganze Land hindurch, nur wenn der Krümmung kommt und die Schneefläche das Wasser von den Höhen herunterströmt, die die Stadt umfassen, dann wird es unerbittlich und raß durch die Stadt und fließt hinein in die niedrigen abgegangenen Straßen an seiner Seite. Dann steht das Wasser in den Rinnen der alten Häuser, und manchmal dringt es auch in die Zimmer, und es kommt oft so schnell, daß man nichts rechtzeitig herausnehmen kann, und oftmalige Schwämme und mit rotem Wasser besetzte Tücher und handliche Schwämme in den Straßen spazieren, als seien sie plötzlich zum unternehmungslos geworden. — Wer weiß auch, ob dem nicht in der Zeit es ist Kränke, und da mag auch das ausgeleiertste Maßmaß eine Auendreauna führen.

Der Alte Staden hat nicht so tief wie andere Straßen; er liegt eher auf der Sankt-Albanstraße, die auf einem Hügelchen liegt, das einst einen Kirchhof trug. Heute ist auch hier grüner Rasen, auf dem die Kinder vom Alten Staden spielen. Nur ein paar große feinerne Grabplatten, die man aufgenommen und

an die Kirchenmauer gelehnt hat, haben Namen von solchen aufbewahrt, die da unter in der Tiefe schlummern. Wer Lust zum Grabmal hat, der vermag wohl Geschichten von diesen alten Steinen abzulesen. Er kann sich die Frau vorstellen, die so jung von ihren acht Kindern scheiden mußte, wie es der Stein erzählt, und den Mann, der den großen Krieg unter Wallenstein mitgeführt hatte und erst nach Jahren in die Heimat gekommen war, um zu sterben. Auf seinem Grabstein waren ein Paar Trommelschlägel eingehauen, die machte er wohl gerührt haben und dabei den andern vorantorschiert sein in die rote Feldschlacht. Am besten ist der Herr Diakon zu kennen, dessen Stein man in die Kirchenwand eingelassen hat, so daß er nur ein wenig hervorragt; denn in den Stein ist in Umriß sein Bild eingegraben mit dem milden traurigen Ausdruck, der von vielem Menschenleiden wuchte.

Nicht weit vor Sankt Alban steht ein altes Haus, das wohl länger schon kein Dach trägt und keine Mauern hat, als die andern alle. Es steht auf der linken Seite der Straße, der Seite, die ungarische Nummern trägt, auf der rechten sind die arabischen, das ist in dieser Stadt überall in und hat nichts zu bedeuten. Die eine Seite ist so aut oder so schlecht wie die andere. Dennoch sehen im Alten Staden die Leute von der rechten Seite ein wenig hochmütig herab auf die von der linken, die von drüben gelten ihnen weniger, und so kommt es, daß solche, die nicht nur weniger gelten, sondern auch weniger sind, sich gern auf der linken Seite anheften, denn sie meinen da die rechte Gesellschaft zu finden. Dadurch werden die Wohnmänner auf der linken Seite im Preise gedrückt, und die ganz Armen finden dort noch manchmal für wenig Geld einen Unterschlupf. In Nummer 17, dem ganz alten Hause, konnten viele Familien, die es verließen, sich in ein paar Räume zusammenzudecken und auch vorlieb zu nehmen, wenn nur wenig Licht durch ein kleines Scheitchen in den Schlafraum fällt. — die nicht darüber schelten, wenn der Dien ein wenig raucht oder eine Wand etwas feucht ist, so daß die verblühene fleckige Tapete sich löst. — in dem ganz alten Hause Nummer 17 konnten viele so gerügliche Familien Unterschlupf finden. — Und sie fanden ihn.

Nummer 17 war ein feines Haus. Es war nicht sehr hoch, und von außen sah man nichts Besonderes daran. Aber innen waren schmale Gänge, die nach einer Seite führten, und dann gingen plötzlich noch schmalere Gänge ab nach einer andern Seite, und dann ging es ein paar Stufen hinauf, und wenn man dann halb im Dunkel weiter konnte und es schien, als sei da alles an Ende, dann ging es plötzlich wieder zur Rechten, und dann ging es steil hinunter, und dann war da ein kleiner vier-eckiger Raum, und wenn man durch eine Tür mit blauen und roten

Glascheiben trat, so stand man auf einmal in einem Garten, der ganz zugemessen war von allerlei mildwucherndem Buschwerk, und in der Ecke stand eine verfallene Laube. Oben im ersten Stock lag ein Stückchen eine hölzerne Galerie um das Haus, auf der man sitzen und ins Grüne schauen konnte, wenn nicht gerade Wäsche zum Trocknen dort hing. Es hing aber immer Wäsche darauf.

Die Haustür war niedrig und breit, und es führten zwei ausgestreute Steinstufen zu ihr empor. Sie waren eben so ausgestreut wie die Treppentufen, die innen in scharfer Biegung zum ersten Stock aufstiegen. Das Geländer war geschickt, aber es waren Stäbe herausgefallen und hervorsteckende Ecken des Schnitzwerkes abgebrochen. In den Zimmern, die nach der Straße hinauslagen, war an den Decken noch zierliches Stuckwerk, Ranken und Bogen, doch die Decken unter den Füßen stellten einen leicht geneigten Abhang dar. Sie waren an der einen Seite hoch, an der andern tief; es war ein Glück, daß keiner von den Bewohnern daran dachte, sie glatzabzuholen, sonst hätte man sich beim Gehen eines gefährlichen Rutschens zu versehen gehabt.

Die Haustür war niedrig und breit, und eben so niedrig und breit war die Frau, die am frühen Nachmittag in der Haustür stand. Niedrig und breit war alles an ihr, der ganze Kopf, die Stirn, die Nase. — breit stand sie auf den Füßen, die in zerissenem Schuhwerk steckten. Aber zerissenes Schuhwerk hatten die Frauen freilich alle in dieser Zeit.

Es wäre wohl Platz gewesen in der breiten Tür, daß man an der Frau hätte vorbeikommen können, aber sie stand mitten in der Öffnung und hatte die Hände in die Hüften gestemmt, so daß die Arme im Winkel standen. — da konnte selbst die feinstädtige, dumfsüchtige Frau, die eben die Treppe hinunterkam, nicht vorbeischieben.

„Lassen Sie mich durch, Frau Menner,“ sagte sie mit hoher, etwas heftiger Stimme, „ich hab's eilig.“

Die Angeredete wandte der Kopf ein wenig zurück. „Na, wo wollen Sie denn hin wieder hin, Braunschwägen? Sie rennen und röhstern auch egal den ganzen Tag.“

„Sie müssen es doch, ich hab' ja die zwei Aufwartstellen, wo ich vor- und nachmittags hin muß, und wenn ich da nicht schnell mache, dann bin ich nicht zur rechten Zeit zurück, um die Kinder aus der Marktschule zu holen, — und das Arme muß denn doch auch die Krust haben.“

„Na, denn laufen Sie man zu, Sie müssen ja doch immer radern.“

Sie rüfte ein wenig zur Seite, so daß die andere vorbeikommen konnte. Etwas höflich und etwas mitleidig sah sie der sich Entfernenden nach.

(Fortsetzung folgt.)







Fraktionen aus der Direktionsloge an, nahm Einblick hinter die Kulissen und in die Bühnen und meinte dann, daß er wohl gern noch etwas länger bliebe, um sich noch weiter zu unterrichten, umfomehr, da er das Schauspiel hier noch nicht genügend kennen gelernt habe, daß er jedoch vom Deutschen Bühnenverein lediglich den Auftrag habe, hier drei Tage tätig zu sein und nur für diese Zeit Diäten für Kiel bekomme. Es gelang ihm, in den Besitz von 750 Mk. zu gelangen. Als sich jedoch herausstellte, daß der fremde Herr auch Mitglieder des Theaters angestempelt hatte, in einem Falle sogar um einen recht erheblichen Betrag, entschloß man sich, Erkundigungen in Berlin einzuziehen und erfuhr nun, daß dem Deutschen Bühnenverein die Angelegenheit durchaus fremd sei. Der Herr Doktor, zur Rede gestellt, wurde leichend und verschwand dann. Als die Polizei zur Verhaftung schreiten wollte, war der Schwindler verschwunden.

**Bremen.** Abbruch des Straßenbahnerstreiks. Wie die Streikleitung bekanntgab, ist der Streik der Bremer Straßenbahner, auch des Werkstättenpersonals nach 5wöchiger Dauer abgebrochen worden.

## Gewerkschaften.

### An die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter!

Vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird uns geschrieben:

Seit dem 14. Februar stehen unsere dänischen Arbeitsbrüder einer Kiesen-Auspeppung gegenüber. Schon seit Jahren haben die dänischen Arbeitgeber-Organisationen mit solchen Auspeppungsplänen gedroht, die indes bisher durch die Kraft der Gewerkschaften vereitelt werden konnten. Jetzt ist es dem dortigen Unternehmertum gelungen, seine Absicht angehts des herrschenden Valutadrucks und der auf den Gewerkschaften lastenden Arbeitslosigkeit zu verwirklichen. Der Kampf richtet sich gegen das **Achtstundentagesverbot vom Mai 1919**, das zum 20. März d. J. gekündigt wurde. Gefährdet sind ferner alle Tarifverträge für etwa 110 000 Mitglieder, von denen bis zum 1. Februar solche für 80 000, bis zum 1. März für 10 000 ablaufen und bis zum 1. April für weitere 20 000 Mitglieder ablaufen werden. Ende Februar wurden bereits 20 000 Mitglieder ausgesperrt, heute ist ihre Zahl auf 80 000 angewachsen.

Die dänischen Gewerkschaften können in dem ihnen aufgezwungenen Kampfe die Hilfe anderer Länder nicht entbehren und der Internationale Gewerkschaftsbund hat auch schon Schritte zu ihrer Unterstützung eingeleitet.

An die deutschen Arbeiter ergoht der Ruf, auch das ihrige zu dieser Unterstützung beizutragen. Die deutsche Arbeiterschaft hat ja oft in guten und bösen Tagen die treue Bruderhilfe der dänischen Gewerkschaften erfahren. Tausende deutscher Arbeiterkinder haben dank der tätigen Hilfsaktion der dänischen Gewerkschaften dort in den letzten Jahren liebevolle Aufnahme und Pflege gefunden. Unsere Arbeiterschaft wird nicht zögern, Gutes mit Gutem zu vergelten, eingedenk dessen, daß der Kampf für die Erhaltung des Achtstundentages auch in ihrem Interesse durchgekämpft werden muß.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes fordert deshalb zur Unterstützung der dänischen Arbeitsbrüder auf. Er ist davon überzeugt, daß jeder Arbeiter gern bereit ist, 5 Mark, jede Arbeiterin ebenso 3 Mark für die ausgesperrten zu opfern. Die eingehenden Beiträge sind sofort an den Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin SO. 16, Engelauer 24, abzuführen. Für den Kampf um den Achtstundentag darf kein Opfer zu hoch sein.

**Erhöhte Beiträge im Zentralverband der Maschinisten und Heizer.** Der Verbandsbeirat des Verbandes der Maschinisten und Heizer tagte am 20. März in Berlin. In eingehender Beratung wurden die gegenwärtigen Verhältnisse besprochen und dabei festgestellt, daß der Verband in ununterbrochener **Kampfzeit** sich befindet. Das Jahr 1921 ist abgeschlossen mit einer Mitgliederzahl von 180 000. Zu gleicher Zeit wurden aber auch Mittel und Wege beraten, um die arroken Mittel flüssig zu machen, die zur Durchführung der wirtschaftlichen Kämpfe in nächster Zeit notwendig sind. Deshalb wurde der Beitrag neu festgesetzt. Derselbe soll nach dem Stundenverdienst geleistet werden. Der Verbandsbeitrag für die Hauptklasse beträgt ab 1. April nach Klassen bis zu 18 Mk. in der höchsten Klasse. Jede weitere Stundenverdiensterhöhung von 1 Mk. bringt automatisch eine Beitragsverhöhung von 1 Mk. pro Woche für die Hauptklasse. Entsprechend dieser Beitragsverhöhung wurden auch die Unterstützungssätze bei Erwerbslosigkeit, Krankheit und insbesondere bei Streiks beträchtlich erhöht. Zur Maßnahme wurde folgende Resolution angenommen: Der Beirat des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer stimmt den Rundgebühren des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu, wonach die beste Form der Maßnahme die allgemeine Arbeitsruhe ist und bleiben soll. Gemäß diesen Rundgebühren fordert der Verbandsbeirat alle Mitglieder der Organisationen auf, sich **reißlos** an der Maßnahme im Rahmen der örtlichen Veranstaltungen zu beteiligen, soweit sie nicht zur regulären Sonntagsarbeit verpflichtet sind.

## Aus aller Welt.

**Der berühmte Verbrecher Emil Rade** aus Plauen, ein siebenfacher Raubmörder, wurde von der Gendarmrie in Miesbach nach heftigem Widerstand verhaftet.

**Konkurrenz mit Maschinenengewehren.** Nach Nieschowitz, Kreis Rohnitz, kam am Sonntag nachmittag eine Bande von sechzig Personen auf einem Breiterwagen, der vorn und hinten ein Maschinengewehr hatte. Die mit Revolvern und Gummitrippeln bewaffnete Bande umstellte das Gasthaus Hornack, drang in das Lokal ein, mißhandelte den Besitzer, seine Frau und zwei Söhne und einen Gast und raubte alles, was sie an Geld, Waren und kostigen Gegenständen vorfand. Die Gemeindevache war machtlos.

**Verhaftung von Eisenbahndieben.** Aus Wittenberge wird gemeldet: Der Bahnüberwachungsinspektor gelang es nach langen Mühen, jetzt sieben Eisenbahndiebe zu verhaften, die auf der Strecke Ludwigsdorf und Bergdorf die Güterzüge der Berlin-Dammspandauer Strecke herausraubten. An nicht weniger als sechs Stellen hatten die Diebe auf dieser Strecke ihre Helfer, die die von der fahrenden Güterzüge abgeworfenen Beutestücke aufammelten und verpackten, aber an die Helfer, die in Hamburg ihren Wohnsitz hatten, verkehrten.

**Wardat eines Befehlshabers.** Wie das „Kölnische Tageblatt“ erzählt, wurde der Bauunternehmer Küster in Wahn von einem französischen Soldaten erschossen. Küster lag in einer Wirtshauskammer, als französische Soldaten hereinkamen und von dem Wirt als einen Schnaps verlangten. Darauf machte Küster, der über französische Sprachkenntnisse verfügte, die Soldaten darauf aufmerksam, daß der Wirt sich durch die Abgabe von Schnaps an Befehlshabers trübsal machen mache. Ohne weiteren Wortwechsel wurde dann Küster beim Herausgehen von einem französischen Soldaten durch einen Stich in das Herz getötet. Der Ermordete, der als äußerst friedfertiger Mensch geschilbert wird, hinterläßt eine Frau und sieben Kinder.

**Ein fünfzehnjähriger als Mörder.** Grauerregende Einzelheiten über eine Wardat in Dänzig ergibt die geführte Voruntersuchung gegen den erst 15jährigen Mörder Artur Denser und dessen Opfer, den 14jährigen Danziger Paul Horn, der Ende voriger Woche auf einem Bodenraum im Hause Thornischer Weg

**Nr. 16 als Beute erbeutet wurde.** Denser hatte dem Ermordeten ein Paar Schlittschuhe zum Kauf angeboten und Horn zeigte ihm auf seine Frage nach Geld eine Hand voll Banknoten. Der Anblick des Geldes reizte nun Denser demnach, daß er Horn zu sich nach Hause nahm und ihn auf den Boden führte, wo die Schlittschuhe lagen. Als sich der kleine Horn über sie beugte, nahm Denser eine Art und erschlug ihn. Nachdem Horn tot war, nahm er ihm das Geld ab und ging in ein Kino. Ein paar Tage später verschleppte der Mörder aus Furcht vor Entdeckung die Leiche auf den Boden eines Nachbarns. Zunächst wurden seine Pflegerkisten verhaftet, und es ist bezeichnend für die Gemütslosigkeit und Kaltblütigkeit des jungen Mörders, daß er seine Eltern selbst in Verdacht zu bringen suchte und auch in Gegenwart der Leiche zunächst völlig verstockt blieb. Erst nach und nach gab er die Einzelheiten der grausigen Tat zu, nachdem ihm wohl klar geworden war, daß er wegen Mordes überhaupt noch nicht zur Verantwortung gezogen werden kann.

## Theater und Musik.

### Stadttheater.

**Der Barbier von Bagdad.** Imitische Oper von Peter Cornelius. Als diese Oper im Jahre 1858 in Weimar unter Franz List zur Aufführung gelangte, bereitete eine Clique, die mit allen Mitteln gegen List arbeitete, ihren Erfolg. Auch in späteren Jahren, nachdem sie verschiedenen Bearbeitungen unterworfen war, an denen sich Verdi und Notti in bester Absicht beteiligten, konnte sie auf den Bühnen keinen festen Fuß fassen. Doch spricht das nicht etwa gegen den Wert des Werkes, sondern erklärt sich aus dem Umstande, daß die wunderbaren lyrischen Schönheiten der auf alle großen Effekte verzichtenden Oper, die feinen musikalischen Reize der Partitur, bei den Hörern eine gewisse Unzufriedenheit hervorzurufen, die nicht allen eigen ist. Ganz unausdrücklich kommt der Humor und die heitere Komik zur Geltung, gekürzt, schmerz, immer lebenswürdig. Von einer eigentlichen Handlung kann kaum gesprochen werden. Die kleine Liebesgeschichte mit beständigem Ausgang, an der zwei junge Leute aus beständigsten Kreisen in Bagdad beteiligt sind, und in die ein geschwätziger langbärtiger Barbier hemmend und fördernd eingreift, ist an sich ziemlich belanglos. Wichtig und bedeutend ist die Musik; sie zeigt den Meister in bester Form. Mit aufrichtigem Dank muß es begrüßt werden, daß unsere städtische Bühne den „Barbier“ in ihren Spielplan aufnahm und in der Originalfassung herausbrachte. Ein Kassentitel wird er nie und viele aufgewandte Mühe, Fleiß und Können finden vorwiegend in der in reger Anteilnahme des Publikums zum Ausdruck kommende Anerkennung. Das darf aber von der Erfüllung einer Ehrenpflicht gegen einen zu Unrecht vernachlässigten hervorragenden deutschen Musiker nicht abhalten.

In der Wiebergabe des schwierigen Werkes war große Sorgfalt verwandt, und der läbliche Eifer aller Beteiligten zeitigte höchst erfreuliche Resultate. Zwei nicht ganz einheitliche aber von orientalistischer Nachbarschaft getragene Bühnenbilder, die Herr v. Bongardt als Regisseur und Herr Ludwig als künstlerisch-direktiver Leiter geschaffen haben, geben den hübschen Rahmen für die Handlung ab. Peter Höllriegel war ein vorzüglicher Barbier. Den alten Schwäger, der sich für überaus weise hält, statte er mit einer Fülle klug beobachteter wirkungsvoller Sätze aus; in Bemessung und Gebärde, in Ton und Ausdruck wohlhabend, wogendes Maß, sichere Gestaltung, echte Kunst, nichts gekünstelt. Den Knecht in lang Dienstadt ein Berliner Gock, Herr Taler von der Staatsoper. Inzwischen ein neuer Stern, der erst im Anstehen begriffen ist. Wohlklingende, kräftige, gesunde Stimmittel, die geschmackvoll behandelt werden, annehmliche Darstellung, kurz eine sehr willkommene Bekanntheit. Alice Brubus (Magiana) lieblicher Sopran verteilte sich mit dem Bassisten Tenor im Duett in entzückender Weise. Gertrude Kersch (Hafana), Michael Dieck (Kasim), Hermann Schötker (Kadi) sowie der Chor und das Orchester taten in vollem Maße ihre Schußpflicht. Besonders Lob verdient Herr Kapellmeister Mannfeldt für seine von feinstem Verständnis getragene, schwungvolle musikalische Leistung.

### „Das Lied von der Erde.“

Im stehenden Sinfonieorchester im Stadttheater bildete Gustav Mahlers Sinfonie für einen Tenor, eine Altstimme und Orchester „Das Lied von der Erde“ den Höhepunkt. Für Lübeck hatte diese Sinfonie, die vor etwa 12 Jahren entstanden ist, den Reich völliger Neuheit. Mahler, der 1911 in Wien gestorben ist, liebt es, in seinen Sinfonien neben dem Orchester nach dem Vorbilde in Beethovens Neunter auch menschliche Stimmen heranzuziehen. Bereits in seiner dritten Sinfonie beschäftigte er außer dem Orchester einen Solisten, einen Frauen- und Knabenchor. Den Text für das „Lied von der Erde“ bildete Mahler nach Hans Bethges Nachdichtungen chinesischer Lyrik, die 1907 unter dem Sammeltitel „Die chinesische Nacht“ erschienen sind. Das „Lied von der Erde“ zerfällt in sechs einzelne Teile: 1.) Das Trinklied vom Jammer der Erde, 2.) Der Einsame im Herbst, 3.) Von der Jugend, 4.) Von der Schönheit, 5.) Der Trunkene im Frühling, 6.) Der Abschied. Der chinesische Dichter philosophiert. Das Firmament blaut ewig, und die Erde wird lange feststehen und aufblühen im Lenz. Du aber, Mensch, wie lange lebst denn du? Nicht hundert Jahre darfst du dich erheben an all dem moribunden Land dieser Erde. Ein voller Becher Weins zur rechten Zeit ist mehr wert als alle Reize dieser Erde! Dunkel ist das Leben, ist der Tod! Die einzelnen Teile seiner Sinfonie läßt Mahler abwechselnd vom Tenor oder Alt singen. Nur einmal — im letzten Teile nach der Worten „O Schönheit! O ewigen Liebens- Lebens- trunkenheit!“ — schweigt er längere Zeit darin, die Schönheiten dieser ewigtrunkenen Welt in den betäubendsten Farben zu malen. Sonst gefüllt er sich darin, Text und Musik beieinander zu halten. Da er alle Farben auf seiner Palette hat, das Orchester gründlich beherrscht, so ist seine Musik einzig schön, und das rein musikalische Empfinden des Zuhörers kommt immer auf die Kosten. Wie ein roter Faden durchzieht in gewohnter Anlehnung an Hans Bethges „chinesische Nacht“, eine Klammelmelodie die ganze Sinfonie. Karl Mannfeldt, der sich in die Partitur tiefenverhaft hatte, holte aus der Sinfonie das Menschenmöglichste heraus und fand dabei in dem Orchester, das mit Bravour spielte, eine starke Stütze. Die Sinfonien Kurt Heimbarg und Frau Sabine Kallert aus Hamburg, Heimbarg war geradezu glänzend bei Stimme. Sein Tenor strahlte von Schönheit. In Frau Kallert war er als gewonnen worden, wie wir ihn auf unserer städtischen Bühne selten zu hören bekommen. Die Stimme der Frau Kallert hat nicht nur einen reichen Umfang, sondern klingt auch in allen Registern gleich herrlich. Der Hamburger Sängerin zuzuhören, war ein ganz erhellender Genuss. Selbst im Pianissimo hörte diese Stimme nichts an Claret ein. Hoffentlich wird es uns noch einmal verdonnen, die Dame in einem Konzert zu hören. Dem Mahlerschen „Lied von der Erde“ ließ Karl Mannfeldt Franz Schuberts leider unvollendet gebliebene Sinfonie in h-moll vorausgehen. Die beiden, von Schürmer und unvollendeter Sätze sind nach immer ein wahrer Leckerbissen für musikalische Feinschmecker.

### Künstlerische Volksspiele.

Schüler der Oberschule zum Dom führten Dienstag abend in der Regidentirche ein hübsches Spiel von St. Georg und von des Königs von Lissa Tochter und wie sie erlöset ward auf. Das Spiel, das im 15. Jahrhundert entstanden ist, ist eine dramatische Bearbeitung der hiesigen, bekannten Georgslegende. Ein geflügelter Drache beherrschte das Königreich Lybien. Um die

Stadt vor dem Ungeheuer zu bewahren, werden ihm die Kinder geopfert. Wen das Los von den Rittern oder Bürgern trifft, der muß sein Kind oder auch seine Frau zum Opfer bringen. Auch den König trifft das Los. Aber die Königsstochter, die schöne Elza, braucht nicht zu sterben. Ein goldgehafter Mann, der Heilige Georg, erlegt den Drachen. Zum Lohn dafür nehmen die bis dahin heidnischen Lybier unter Führung des Königs den christlichen Glauben an. Des Legendenstück läßt die Frage offen, ob Elza und der Drachentöter noch ein Paar geworden sind. Wahrheit erfindend in diesem mittelalterlichen Spiel wirkt die Art und Weise, wie Ritter und Bürger dem König zusehen, als er freies will, um sein eigen Fleisch und Blut nicht hinzugeben. Der mittelalterliche Dichter muß für seine Zeit stark demokratisch empfunden haben. Die jugendlichen Spieler machten ihre Sache ganz ausgezeichnet. Hoffentlich hat sich keiner von ihnen einer bösen Schnuppe geholt, da sie niefach, trotz der eifigen Temperatur in der Kirche, nur mit schwarzen Trikothosen und allerlei möglichen und auch unmöglichen bunten Besen aus Mitters guter Stube aufkostümiert waren; der eine ließ sogar barfüßig herum. Jüngling, Jüngling, wenn das nur gut abgegangen ist! Orgelpiel und das deutsche Liedern (Großer Gott, wir loben dich), zum Teil von den Spielern und Zuhauern gemeinsam gesungen, unrahnte die Legende. Die recht erhebliche Besucherzahl legte aufs neue Zeugnis dafür ab, wie hoch diese künstlerischen Volksspiele zurzeit im Ansehn stehen.

## Allerlei Wissenwertes.

**Der Marsch der Heuschrecken.** Südafrika leidet gegenwärtig unter dem fürchterlichsten Angriff der Heuschrecken, den es seit 26 Jahren zu verzeichnen hat. Diese flügellosen Heuschrecken, die wie ihre geflügelten Verwandten auf der Wanderschaft die schrecklichsten Verheerungen anrichten, haben den Namen „Bietgangergers“, weil sie zu Fuß gehen. Sie sind der Vernichtung etwas zugänglicher, da man in der Erde Gräben anlegen kann, in die sie hineingehen, und sie dort leichter vergiftet. Aber der Marsch dieser ungeheuren Heuschreckenscharen bleibt deshalb nicht minder fürchterlich. Die Heuschrecken sind Kinder der Wüste; die ungeheuren Weiten Mittelasiens und Arabiens, der Sahara sind ihre Heimat. In dieser Heimat liegt ihre Stärke und die Unmöglichkeit, sie vollständig auszurotten. Vögel und Käfer mögen noch soviel von ihnen fressen, es ist doch vergeblich, denn ihre Zahl ist wie der Sand am Meer. Gift hilft etwas und ebenso Värm, der die marzierenden Massen stört, ist in ihrer Richtung ablenkt und daher gestaltet, große Mengen von ihnen in die afrikanischen Seen zu treiben, wo sie ertrinken. In Gebenden mit engerer Befiedelung sind sie nicht so gefährlich, denn hier kann die Bekämpfung durch Gift und Värm verstärkt werden. Aber die Wästen bleiben, und mit ihnen bleiben die Heimsstätten der Heuschrecken, in denen sie sich immer wieder zu unzahligen Massen vermehren. So erscheinen sie denn von Zeit zu Zeit ganz plötzlich und überraschend, wodurch der Schrecken des Auftretens noch vermehrt wird. Dem Farmer sind sie das Zeichen der Verwüstung, dem unbeteiligten Beobachter ein schaurigphantastischer Anblick. Lord Bryce hat einmal den Marsch der Heuschrecken als schaurig-jähren beschreiben; sie leuchteten in der Sonne wie riesige rote Schneefedern. Ein anderer Schilder sie wie den seltsam gefärbten Rauch eines Urmadonnen am Horizont, der allmählich zu einem dichten gelben Nebel von „wimmelförmigen Millionen“ anwächst durch die der Reiter sich einen Weg bahnt, bis der widerliche Gestank ihm Erbrechen verursacht. Ein Mittel gegen die Heuschrecken ist bisher von der Wästen nicht gefunden worden.

### Ein neues Hartglas.

Die ausführlichen Nachrichten über die Erfindung eines neuen Hartglases, das Temperaturunterschiede bis zu 400 Grad erträgt und eine praktisch fast unbegrenzte Durchsichtigkeit besitzt, haben lebhaftes Aufsehen erregt. Allerlei freundliche Zukunftsaussichten erschließen sich hier. Während sich ihnen aber z. B. unsere Hausfrauen hingeben dürfen, ohne befürchten zu müssen, daß sie zu schwer enttäuscht werden, giebt die „Deutsche Optische Wochenchrift“ Wasser in den Wein der Begeisterung, indem sie betont, daß etwaige Hoffnungen der Träger von Augenlinsen durch die neue Erfindung, das „Silerglas“, nicht erfüllt werden dürfen. Das Zerbrechen von Brillen und Kneifern wird auch weiter zu den Erlebnissen gehören, in denen sich die „Tüde des Optikers“ gegen den Menschen entzündet. Das „Silerglas“ kann nämlich, eben wegen seiner außergewöhnlichen Härte, mit den härtesten Kartortschleifsteinen nicht bearbeitet werden, da die Kläfer die Steine, aber nicht die Steine die Kläfer angriffen. Sogar das Schneiden des Silerglases mit dem Diamanten bereitet große Schwierigkeiten. Dasselbe ist vom Bohren zu sagen. Nach dem heutigen Stande der Gläserherstellung erscheint es ausgeschlossen, das Silerglas zu optischen Linsen zu verarbeiten, denn es existiert keine Schleifhähne, wenigstens keine, die außerhalb des Laboratoriums brauchbar wäre, die an Härte die Härte des Silerglases übertrifft. Damit bleibt das unzerbrechliche Brillenglas ein schöner Traum. Die praktische Verwendung des Silerglases beschränkt sich danach also zurzeit auf Gegenstände, die durch Blasen oder Pressen hergestellt werden können, wie Röhren- und Wirtschaftsgeräte, Laboratoriumsgegenstände usw.

## Neue Bücher.

Hermann Wendel, Johann Christian Günther, „Die deutsche Laute“, Verlag Erich Reiß, Berlin. Dem Lebensbild von Heinrich Heine, das unser bekannter Genosse vor einigen Jahren im Dresdener Parteiverlag herausgegeben, hat er unter obigem Titel ein Gegenstück zur Seite gestellt. In dem vorliegenden Büchlein läßt Wendel einen längst vergessenen, echt deutschen Dichterevolutionär von den Toten auferstehen. Johann Christian Günther, der fast zwei Jahrhunderte unter der Erde liegt — er starb am 15. März 1723 in Jena — war Schiller vor Geburt. Wendel gibt eine 123zahl Gedichte, denen er eine kurze temperamentvolle biographische Einleitung vorausschickte. Günthers Gedichte sind als der erste deutsche Dichter, in dem sich der freigeistige und poetische Urtat vereinigen. Günthers Gedichte seien sich heute noch so frisch, als wären sie erst gestern geschrieben. Das weiterleuchtet, blüht und donnert an dem geistigen und seelischen Schaffen des Dichters. Und das sind wir lebensfrohe Liebesgedichte. Günthers Poetik ist unverwekbar. Das haben sich die kleinen Leipziger Mädchen aus dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nicht träumen lassen, daß sie zweihundert Jahre später immer noch im ewigen Leben umher flüchten. Und schon gar nicht, daß dieser mit Gott und seinem Vater zerfallene und verbannte Student, der heute bei diesen und morgen bei einem anderen Freunde zu „nassieren“ gezwungen war, sie unsterblich machen würde. Hermann Wendel hat bei der Auswahl der Gedichte eine gute Hand gehabt. Er hat erzählt, was ewig von dem armen Günther leben wird. Darneben bringt er auch jene Gedichte, aus der die ganze Tragödie dieses gequälten, vom Vater verstoßenen Jünglings leuchtet. Günther verdient es, daß recht viele Leser sich mit seinem poetischen Nachlaß bekanntmachen.

## Spurlos verschunden

Stecherische Teerschmelze-Feife von Bergmann & Co., Rudolstadt.



# Jugend = Gedächtnis

## Lübecker Volksboten

Lübeck, den 5. April 1922

### Der Untergang der kommunistischen Jugend.

Von Max Westphal

Die kommunistische Jugendbewegung befindet sich im raschen Niedergang. Ebenso wie die kommunistische Partei versucht auch die kommunistische Jugendorganisation unter der Parole der „Einheitsfront des Proletariats“ noch einmal auf einen einigermaßen festen Boden zu gelangen. Die Kommunisten sind jedoch schon in viel zu weiten Kreisen der erwachsenen wie auch der jungen Arbeiterschaft als politische Kurpfuscher erkannt, als daß ihnen noch nennenswerte Erfolge zuzufallen könnten.

Diese Erkenntnis ist auch den Führern der kommunistischen Jugendorganisationen nicht fremd, an zu vielen Beispielen mußten sie in der letzten Zeit erfahren, daß die Entwicklung über sie hinweggeht, daß für die Gesundung der Arbeiterbewegung, für eine wirkliche Einheitsfront des Proletariats am vorteilhaftesten ist, wenn die Kommunisten einfach verschwinden. Das Anwachsen und innere Erstarken der Arbeiter-Jugend-„Internationale“ hat die Kommunisten sehr erschreckt; die Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen zwischen Arbeiter-Jugend-„Internationalen“ und der Wiener Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Jugendorganisationen hat sie aufs höchste gereizt. Sie sind nicht so einseitig, um nicht zu wissen: wenn eine Einigung dieser beiden Gruppen zustande kommt, dann ade kommunistische Jugend-„Internationale! Dann wird der langen Namenliste der kommunistischen Jugendverbände aus allen Erdteilen eine zwar immerhin noch längere Namenliste gegenüberstehen, aber diese Liste wird alle jene Verbände enthalten, die wirkliche Jugendorganisationen sind, jene Verbände, die die wahre Kraft der internationalen sozialistischen Jugendbewegung verkörpern.

Für den deutschen kommunistischen Jugendverband liegen die Dinge besonders ungünstig. Mit aller seiner „revolutionären Stachkraft“ und Energie steht er heute u. a. auch der Tatsache gegenüber, daß er von dem vom größten Vertrauen der sozialistischen Arbeiterjugend und auch der erwachsenen Arbeiterschaft getragenen „Reichsausschuß der Arbeiterjugend-Organisationen“ (Rajo) ausgeschlossen ist. Der Rajo wird heute gebildet von den Vertretern der Jugendsektionen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der Sozialistischen Proletariatsjugend Deutschlands und dem Verband der Arbeiterjugendvereine Deutschlands. Die Vertreter dieser Organisationen arbeiten in diesem Ausschuß energisch und zielbewußt für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterjugend, für den Ausbau des Jugendschutzes und eine gerechte Berücksichtigung der arbeitenden Jugend in den kommenden neuen Arbeitsgesetzen. Anfänglich waren die Kommunisten im Ausschuß vertreten. Ihr unehrliches hinterlistiges Verhalten schon in den ersten Beratungen, das seine Krönung erfuhr durch den Agitationstrik mit dem sogenannten „Offenen Brief“, der vor ungefähr einem Jahr ihre verbenden Kufe unterstützen sollte, veranlaßte die oben genannten Organisationen, reinen Tisch zu machen — die Kommunisten flogen aus dem Ausschuß hinaus. Sie versuchten, das Ansehen des Rajo zu erschüttern, — es gelang ihnen nicht, sie stehen heute wieder vor seiner Tür und klopfen an, bitten um Aufnahme. Dieser ganze Vorgang ist nicht nur an sich interessant, er ist zugleich auch in hohem Maße charakteristisch für den Weg der kommunistischen Jugendorganisationen. Mit „revolutionären“ Phrasen versucht man sich in den Sattel zu setzen, findet man aber einen manhaften Gegner, der sich in seinem Rollen nicht beirren läßt, sucht man ihn verächtlich zu machen — „Berräter“ ist noch ein Schmeißelname gegenüber anderen Beleidigungen, die man gegen den Gegner schleudert. Bleibt man ohne Erfolg — dann streckt man unter einer neuen Parole wieder trenn und wieder die Hand hin zum Einschlagen. Hui Teufel!

Der Niedergang der Kommunisten zwingt sie zugleich zur Selbstklärung ihres ganzen bisherigen Treibens. Der letzte Weltkongreß der kommunistischen Internationale in Moskau hat die Politik aus den Reihen der Jugendorganisationen verbannt, — eine späte Einsicht, könnte man sagen. Die Bildungs- und sozialistische Erziehungsarbeit wird heute, begleitet von einem ungläubigen Geschrei in allen kommunistischen Präparanden, auf den Schild erhoben. Ganz verfehlt findet man in solchen Artikeln das Eingekleidete: „Die Sozialdemokraten haben auf diesem Gebiete mehr geleistet als wir“. Wenn der Schreiber dann daran die Bemerkung knüpft: „Wir (die kommunistische Jugend) müssen sie auch auf diesem Gebiete besiegen“, dann stehen einem unwillkürlich die Siege auf den anderen Gebieten, auf denen die Sozialdemokraten schon „besiegt“ sind, vor Augen. Der vollständige „Sieg“ der Kommunisten auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterjugend geht z. B. klar aus dem oben angeführten „Niederrücken“ des Rajo hervor. Er ließe sich noch trefflicher illustrieren, wenn man die verschiedenen wirtschaftlichen Forderungen der kommunistischen Jugend aus dem Laufe der letzten drei Jahre gegeneinanderstellen könnte. Das Beispiel der Bildungsarbeit selbst zeigt am besten, wie es um solche Siege steht. Bisher galt die Bildungsarbeit bei den Kommunisten für „Heinbürgerlich und reformistisch“, der allseitige politische Kampf der Jugend war dagegen das allein Richtige. Jetzt guckt man den Reformisten ihre Reithode bis ins Kleinsten ab, ahnt sie noch — heißt sie „Reform“. Einmal noch viel größeren Sieg werden die Kommunisten unzweifelhaft auf dem Gebiete des Jugendwohlfahrts erringen: was die letzte Nummer der „Jungen Garde“ an Rathos für das Schicksal, Gedeih und Wohlstand des Wanders der arbeitenden Jugend anbringt,

bringt selbst einen Kenner ihrer Wandlungsfähigkeit zum Staunen. Aber das Stadium des letzten Selbsterhaltungskampfes, in dem die kommunistische Jugendorganisation sich befindet, erklärt alles. Sie versteht nicht einmal, mit ihren Prinzipien würdig unterzugehen, sie sucht sich zu retten durch einen erbärmlichen Ausverkauf ihres ganzen revolutionären Prinzipienbestandes. Es wird ihnen nichts helfen, sie werden ihren Untergang nicht mehr abwenden können.

### Faust's Osterpaziergang.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
Durch des Frühlings holden belebenden Blick.  
Im Tale grünet Hoffnungsglück;  
Der alte Winter in seiner Schwäche  
Zog sich in rauhe Berge zurück.  
Von dort her sendet er, stöhnend, nur  
Ohnmächtige Schauer kornigen Eises  
In Streifen über die grüne Erde.  
Aber die Sonne duldet kein Weißes,  
Überall regt sich Bildung und Streben.  
Alles will sich mit Farbe beleben;  
Doch an Blumen fehlt's im Revier,  
Sie nimmt gepukte Menschen dafür.  
Rehre dich um, von diesen Höhen  
Nach der Stadt zurück zu sehen.  
Aus dem hohlen finstern Tor  
Dringt ein buntes Gemimmel hervor.  
Jeder kommt sich heute so gern.  
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.  
Denn sie sind selber auferstanden.  
Aus niedriger Häuser dampfen Gemächern,  
Aus Handwerks- und Gewerbeständen  
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,  
Aus der Straßen quetschender Enge,  
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht  
Sind sie alle ans Licht gebracht.  
Sieh nur, sieh, wie lebend sich die Menge  
Durch die Gärten und Felder zerflücht.  
Wie der Fluß, in Breit und Länge  
So manchen lustigen Bachlein bewegt.  
Und bis zum Sinken überladen  
Entfernt sich dieser letzte Kahn.  
Selbst von des Berges fernem Pfaden  
Hinter uns farbige Kleider an.  
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel;  
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:  
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Goethe

### Frei Heil!

Die Jugendbündler werden für ihre Organisation! Auf langen Eifen haben sie viele, viele Namen und Adressen, darunter auch Deine junger Freund, junge Freundin! Waren sie schon bei Dir im Hause? Haben sie schon mit Dir, Deinen Eltern gesprochen? Koch nicht? Nun, dann nimm ihnen den Weg ab, gehe Du zu ihnen, Deine Eltern nimm mit zur nächsten Werbefeier, sehen sich die Jungen und Mädchen an, mit denen Du nun zusammen sein willst, sie finden ganz sicher Gefallen an dem beweglichen Volk und — alles ist in bester Ordnung, Du bist Jugendbündler oder Jugendbündlerin! Sei, dann ist viel gewonnen! Berath dich drauf. Du bist dennoch misstrauisch? — aber ganz recht, schließlich liegt ja die Welt jetzt Deinen Wünschen offen, und da heißt es, vorsichtig wählen. Es drängt sich so mancherlei Dir auf, zwar warnt man Dich von dieser, von jener Seite, dies wird empfohlen, jenes verworfen, die Entscheidung ist oftmals recht, recht schwer. Aber treffe eine Entscheidung gehe ihr nie aus dem Wege, das wäre feige. Und wenn es Dich also nicht aus freiem Herzen schon sicher zu uns führt — dann komme wenigstens um eine Entscheidung zu treffen; zu denen gehöre ich, oder zu denen gehöre ich nicht; denn wenn Du jetzt immer mehr zur selbständigen, eigenen Führung Deines Lebens herantreiffst, dann dürfen wir uns wenigstens nicht ungelannt vorbegeben, Du, der Du jetzt von der Schule frei wirst, und wir, die wir im Arbeiterjugendbund sind. Sollten wir wirklich keine Freunde werden können, — 's wär schade; aber ach, ich bin sicher wir werden Freunde. Schau Dich einmal um in unserm Kreise. Da sind wir als vierzehn- bis achtzehnjährige Mädchen und Jungen beisammen, sind beim Lesen, Diskutieren, Wandern, Spielen, sind im Abteilungsheim, auf dem Spielplatz, auf froher Wanderfahrt in Wald und Heide; ich sage Dir, es verlohnt sich, mitzumachen. Allerdings Du magst richtig und wirklich mitmachen. Der gute Rathschlag nimmt noch schnell vor mir entgegen; denn es ist hier nicht so, als wenn Du zum Beispiel eine Eintrittskarte fürs Theater gekauft hast, Du setzt Dich in Deinen Stuhl, und auf der Bühne spielt man Dir vor, sondern hier stehtst Du selbst gleich mitten mit auf der Bühne, und was gespielt wird, hängt von Deinem Mitmachen ab, das heißt also, wenn Du mitgehst auf Wanderfahrt, gehe mit als frohgemunter Gesell im Kreise oder arder, spiele Du mit als freier Bißle, sei hurtig wie die andere, und wenn wir lesen: diskutieren — ach sieh, wozu ich noch sollst Du mich fragen, lesen und diskutieren? ... Koch denn das? Eben erst frei vom Schicksal, eben erst frei von Frage und Antwort ...? Ja, vom Fragen wirst Du nie erlöst werden, ja, nie bist Du öfter gefragt worden, und was viel wichtiger ist, nie wirst Du selbst öfter fragen, als in den Lebensjahren, die jetzt vor Dir liegen. Alertraust Du das? Hast Du wirklich geglaubt, jetzt ganz frei zu sein vom Lernen? O, weh, das ist weit gefehlt! Ich bin mir persönllich darüber klar, daß ich mein ganzes Leben lang zu lernen haben werde, und wenn ich's lernen soll, mich macht eigentlich nichts glücklicher als eben

dies! Die Welt wäre doch wohl ein böser Trankeusel, wenn man mit dem ABC und dem kleinen und großen Einmaleins ihr ganzes Sein umfaßt hätte. Du weißt wie ich, daß die Welt viel eher ein böser Hezengessel ist, aus dem schon allerlei herausbraute und kühn will ich hinzusetzen, bis jetzt noch nichts endgültig Bestimmtes. Söckst Du anderer Meinung sein — siehst Du — da kommt uns unser nächster Diskutierabend gut zustatten. Es werden nicht immer Menschen sein, die Dich fragen. Magst Du mir glauben, daß Dein Handwerkszeug, der ganze Fabrikbetrieb, Dein Wochenlohn, und viele andere Sachen Fragen an Dich richten werden? Du wirst ihre Sprache schon bald kennen lernen. Willst Du ihnen die Antwort schuldig bleiben? Ich rate Dir, schade nicht das Weiterlernen, komme in unsere Kreise. Wir werden im gemeinsamen Mühen die Sprache des Werkzeugs, der Fabrik und der tausenderlei andern Dinge deuten und die Antwort finden.

Kannst Du schon etwas fühlen, wie uns in solchem Mühen auf der einen, in solchem frohen Treiben auf der andern Seite unsere Kreise sehr lieb geworden sind? Du wirst es ganz erfahren, wenn Du Dich zum Mitmachen entschließt. Viel freundliche Stunden wirst Du haben, aber die schönste, froheste wird die sein, wenn Du klar erkennst, wie Du aus dem Zusammenleben in unserem Kreise mit Deinem Willen ganz fest an ein hohes Ziel geschmiedet bist, wie Du zu einem Kämpfer geworden bist für dies Ziel. Es kommt auf den ersten Schritt an, den Schritt in unsere Reihen. Stehst Du einmal darin, dann ist die Entscheidung schon getroffen. Du gehst mit ganzem Willen zur Arbeiterjugend und ihrer Organisation, ihrem Streben, ihren Zielen. Es wird der Geist, die Kraft der großen Arbeiterbewegung in Dir lebendig; und dieser Geist, diese Kraft werden Dir zum Führer für Dein Leben werden. Aus ihnen gewinnen wir jenes große Ziel: Wirken für eine neue Lebensordnung der Menschen, für den Sozialismus! Aus ihnen gewinnen wir das Rüstzeug für dies Wirken. Aus ihnen gewinnen wir Arbeiterjugend und Mädchen alles, unser Leben, unsere Zukunft! Verschmerze sie nicht! Hör' unsern Ruf, der Dich in unsere Reihen fordert. Und ich sehe, wie Du Dich entschließt, ich höre Dich sagen: „Ja, ich komme!“ Recht so!

Allen neugewonnenen Junggenossen und Genossinnen schicke ein jubelnd „Frei Heil!“

### An die Jugend.

Ihr geht ins Leben hinein,  
Zweige der grünen Welt in der erhobenen Hand,  
um eure jungen Stirnen spielt der aufgehende Schein  
einer Sonne, die euch führt ins kommende Land.

Was eure Väter voll Müh'  
Was eure Mütter voll Weh' ringend und darben gebaut,  
gab euch den heiligen Grund, drauf ihr in segnender Fröh'  
aufsteigt zum fruchtbaren Tag. Seht, wie das Licht euch  
vertraut!

Seht, wie das Licht euch begrüßt,  
Kinder der wandelnden Zeit, Jünger des neuen Geschlechts!  
Dieses, was mächtig bis heut, vieles war traurig und müß,  
aber es wächst in der Welt Ordnung des reinen Rechts.

Seht, wie der Kampf euer harri!  
Schlechtes noch schreit euren Schritt, Schatten der Dämmerung  
sinkt,  
Zwietracht und niedriger Wahn grauer Vergangenheit starzt.  
Aber ihr fürchtet euch nicht. Seht wie die Zukunft euch winkt!

Kommende Männer und Frau'n!  
Bildet in Glüd euch und Leid, formt euch in Luft und in Stein!  
Wandert zu Höhen, weithin Ströme des Lebens zu schau'n!  
Schaut und schreiet und wirkt, kühn eine Welt zu bestreun!  
Karl Hendell.

### Seid einig!

Es ist des Habers nun genug,  
An wen die Schuld gelegen!  
Seid klüftig beide fest und klug,  
So wird uns Sieg und Segen.  
Nur Einigkeit hat Kraft und Mart,  
Nur wenn wir einig, sind wir stark!  
Seid einig, einig, einig!  
Adolf Glasbrenner.

Wenn ein Baum einzeln steht, wird er von den Winden ge-  
tütelt und seiner Blätter beraubt; und seine Zweige, statt sich zu  
erheben, senken sich, als suchten sie die Erde.

Wenn eine Pflanze einzeln steht, verschmacht sie und ver-  
dorret und stirbt, denn sie findet keinen Schutz gegen die Hitze der  
Sonne. Wenn der Mensch allein steht, beugt ihn des Windes  
Kraft zur Erde nieder und die sengende Begehrlichkeit der Gro-  
ßen dieser Welt verzehret den Saft, der ihn ernährt. Seid also  
nicht wie die Pflanze und wie der Baum, die allein stehen, son-  
dern vereinigt euch, unterstützt euch und schützt euch wechselseitig.  
Solange ihr uneinig seid und jeder nur an sich denkt, habt ihr  
nichts als Leiden, Jammer und Unterdrückung zu hoffen. Was  
ist schwächer als ein Sperling und wehrloser als eine Schwalbe?  
Doch wenn ein Raubvogel erscheint, sind die Sperlinge und  
Schwalben stark genug, ihn zu verjagen, indem sie sich um ihn  
verfammeln und ihn alle zugleich verfolgen. Nehmt ein Beispiel  
am Sperling und an der Schwalbe.

Wer sich von seinen Früdern trennt, dem folgt die Furcht,  
wenn er geht, sie folgt ihm, wenn er ausruht, und selbst im  
Schlummer verläßt sie ihn nicht. Darum, wenn man euch fragt:  
Wieviele seid ihr?, antwortet: Wir sind eins; denn unsere Brü-  
der, das sind wir, und wir, das sind unsere Brüder.  
Ramonis